

IMPRESSUM:

Verfasserin: Petra Haberstroh, Assistentin für Gesundheitstourismus

Bildmaterial: Petra Haberstroh

Quellen: Zeitungsartikel, Chroniken von den einzelnen Gemeinden und den jeweiligen Hofbesitzern.

Weitere Informationen und Wandervorschläge: www.dasferienland.de

Grafik/Produktion: mapsolutions GmbH, Karlsruhe, www.mapsolutions.de

Druck: Bachmann Et Weiß, Karlsruhe

1. Auflage 2008

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	3
Wegbeschreibung	4
Hohnen-Kapelle	7
Hofbauer Kapelle	9
Kreuzbauernhof Kapelle	9
Hasenbauernkapelle	10
Steinbis Kapelle	10
Kaltenbachhof Kapelle	11
Laubwaldkapelle	12
Judas Thaddäus Kapelle	14
Wendelinkapelle Farnbauernhof	19
Bruder Klaus Kapelle	20
Piuskapelle	21
Martinskapelle	23
Fatima-Kapelle	25
Friedhofskapelle	26
Ölberg-Kapelle	28
Michelhof Kapelle	29
St. Wendelins-Kapelle	30
Rosenkranzkapelle	31
Kajetanskapelle	32
Grundhof Kapelle	34
Maria Verkündigung	34
Kupferhof Maria Hilf Kapelle	35
Hubertuskapelle	36
Clausenhof Kapelle	38
Gutenkapelle	38
Nusshurtkapelle	39
Grießhaberhofbauer Kapelle	40
Seppjockelshof	40
St. Paulus Kapelle	43
St. Wendelinskapelle	46
Impressum	48

EINLEITUNG

PILGERN

Eine Wanderung auf dem Kapellenweg ist für jeden Pilger ein ganz persönliches und einmaliges Erlebnis. Viele Jahrhunderte pilgern Menschen zu Wallfahrtsorten, weil sie von Krankheiten erlöst, oder von den Sünden befreit werden wollen. Jede Kapelle hat ihre Heilkraft; die eine lässt Blinde wieder sehen, wenn man mit dem Heilwasser die Augen auswaschen würde. Die andere Kapelle gibt einem wieder neue Kraft oder macht einen kranken Menschen wieder gesund. In den Kapellen kann man zur Ruhe kommen, die Stille genießen und beten. Einfach mal die Seele baumeln lassen, was in der heutigen Zeit für unsere Gesundheit sehr wichtig ist, denn wir vergessen doch immer wieder einfach mal abzuschalten. Auch nicht religiös motivierte Wanderer werden auf der Wanderstrecke die schöne Landschaft mit den unterschiedlichen Aussichtspunkten genießen können.

Die meisten Hofkapellen wurden früher mit einem Gelübde in Hofnähe gebaut; viele wurden nach einem besonderen Ereignis erbaut, wie Genesung oder um unversehrt und heil aus dem Krieg wieder heim zu kommen oder sogar wenn die Hofbesitzerin ein Kind gebar.

Die älteste Kapelle ist um das 15. Jahrhundert gebaut worden, jede Kapelle hat ihre eigene Sage, manchmal eine gruselige oder nicht vorstellbare. Es sind Geschichten die man sich früher erzählt und weiter vererbt hat. Über manch eine Kapelle weiß man vielleicht gerade noch, wann sie ungefähr erbaut wurde. Darüber gibt es in alten Chroniken keine Hinweise und die jetzigen Hofbesitzer wissen oft nichts Genaueres. Heutzutage sind die Kapellenbesitzer und der Staat, wenn er Besitzer ist, bemüht die alten Kapellen zu pflegen oder so zu restaurieren, dass man die Schönheit jeder einzelnen Kapelle genießen kann. In einer Kapelle kann man die Stille auf sich wirken lassen. Die Kosten für die Reparaturen trägt jeder einzelne Kapellenbesitzer und manchmal ist es viel Geld, das in die Kapellen gesteckt wird.

WEGKREUZE - ZEUGEN TRAGISCHER UNFÄLLE

Es ist ein alter frommer Brauch an den Plätzen, wo ein Mensch unerwartet von dieser Welt abberufen wurde, Bildstöckli oder ein Kreuz zu erstellen. Um den Erhalt und vor allem die Erneuerung sorgen schon seit Jahrhunderten die Angehörigen oder die Feld- und Waldbesitzer. Der tiefere Sinn und Zweck dieser aus Stammholz heraus gesägten und geschnitzten Wegkreuze liegt darin, die Vorübergehenden zu mahnen, sich Zeit zu nehmen, und ein kleines Gebet zu verrichten.



WEGBESCHREIBUNG

Wanderung in 5 Etappen um die Gemarkungen Triberg, Schonach, Schönwald, Furtwangen und St. Georgen

Jede Etappe ist einzeln zu bewältigen. Die fünf Tourenvorschläge sind geeignet für Wanderer, Biker, Schneeschuhwanderer.

Manche Kapellen sind allerdings über die Wintermonate abgeschlossen. Sie würden an ihrer Substanz leiden, wenn von außen die Feuchtigkeit oder kalte Luft eindringen würde.










Auf den fünf Etappen kommt man an 21 Hofkapellen vorbei; mind. 31 gibt es sogar im gesamten Gebiet (wir erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit).

Bei den Touren sind beachtliche und abwechslungsreiche Höhenmeter zu bewältigen. Es kann vorkommen, dass man bei einer Tour von 760 bis zu 1.100 Höhenmeter bewältigt.

Auf dem Kapellenweg bestehen immer wieder Möglichkeiten zur Einkehr oder sogar zum Übernachten.

Auskunft geben hierüber gerne die entsprechenden Tourist-Informationen.

LEGENDE ZU DEN SKIZZEN:

-  Verlauf auf Wegen des Schwarzwaldvereins mit Standort der Wegbeschilderung
-  Verlauf auf nicht markierten Wegen des SWV
-  Verlaufsrichtung
-  Kreuzbauer Kapelle
-  Beschriebene Kapelle
-  Wegekrenz
-  Einkehrmöglichkeit
-  Orte
-  Triberg

Detailliertere Wanderkarten die auf die gleiche Systematik der Wegbeschilderung eingehen, erhalten Sie bei den Tourist-Informationen.

1 Rundweg um Triberg

START Triberg

ZIEL Triberg

16 km

4-5

700 m

Länge

Dauer (Std)

Höhenmeter



Verlauf: Triberg - Hohenkapelle - Kreuzbauer Kapelle - Hofbauer Kapelle - Gremmelsbach - Triberg

Charakter: Diese Tour hat am Anfang eine sehr große Höhenmeterzahl zu überwinden.

Schöne und kurze Rundwanderung in der Nähe Tribergs. Wir verlassen Triberg und folgen der Wegemarkierung des Schwarzwaldvereins (blaue Raute) in Richtung Feiëberg. Kurz nach dem Bahnhof und der Bundesstraße beginnt auch der Aufstieg zum Hohen hinauf mit schönem Blick auf Triberg. Kurze Zeit später gelangen wir auf eine Hochebene. Auf dieser befinden sich in relativer Nähe auch die 3 Kapellen! Vom Kreuzbauernhof zur Hofbauer Kapelle wandern wir aber auf nicht markierten Wegen des SWV. Zurück auf den Weg mit der blauen Raute verlassen wir diesen auch kurze Zeit später in Richtung Gremmelsbach am Standort Hohen! Vorbei an der Bahnunterführung geht es hangparall weiter rund um den Berg und wieder zurück in Richtung Triberg.



② Schonach-Schönwald

START Schonach
ZIEL Schönwald

19 km 5 525 m
 Länge Dauer (Std) Höhenmeter



Verlauf: Schonach - Haseneck - Wolfbauernhof - Wendelinkapelle - Bruder-Klaus-Kapelle

Charakter: Relativ lange Etappe, aber mit wenigen Höhenmetern.

Nach einem kurzen Auf und Ab gelangen wir zur ersten Kapelle auf dieser Etappe! Nach der einzigen nennenswerten Steigung (130 hm) zum Viertelberg hinauf, stossen wir kurz vor der Gummele auf die Judas-Thaddäus-Kapelle und anschließend auf den Westweg, dem wir, vorbei an mehreren Wegkreuzen und der Wendelinkapelle bis zur Weißenbacher Höhe folgen. Hier verlassen wir den Höhen-Weg und treffen kurz darauf auf die letzte Kapelle dieser Etappe im Weißenbachtal, bevor wir Schönwald erreichen.



③ Schönwald-Furtwangen

START Schönwald
ZIEL Furtwangen

16 km 4-5 550 m
 Länge Dauer (Std) Höhenmeter



Verlauf: Schönwald - Piuskapelle - Brend - Raben - Fatima-Kapelle - Furtwangen

Charakter: Etappe zum höchsten Punkt (Brend) der gesamten Wanderung mit vielen Einkehrmöglichkeiten entlang der Strecke!

Nach kurzer Wanderung zur Katharinenhöhe und dem Abstieg ins Katzensteigtal, gelangen wir zur Piuskapelle. Nach dem etwas beschwerlicheren Aufstieg zur Martinskapelle und dem Donauursprung bieten sich Möglichkeiten zur Stärkung an. Am Brend-Aussichtsturm genießen wir die Aussicht, bevor wir bergab, vorbei am Gasthaus Raben, in Richtung Furtwangen wandern, wo sich die restlichen Kapellen befinden.



④ Furtwangen - Schönwald

START Furtwangen

ZIEL Schönwald



5



Länge Dauer (Std) Höhenmeter



Verlauf: Furtwangen - Kernerskreuz - Rössle - Grundhof Kapelle - Weißenbauernhof - Kupferbauernhof - Gutachquelle - Schweizerhaus - Schönwald

Charakter: Lange Tour durch schöne Waldabschnitte mit einigen Steigungen.

Schon nach einem kurzen Waldabschnitt erreichen wir etwas talabwärts und abseits des Wanderweges die Grundhof Kapelle. Durch den Bodenwald wandern wir schließlich weiter über die Kupferhof Kapelle nach Rohrbach weiter. Der Aufstieg zum Stöcklewaldturm wird mit einer Rastmöglichkeit am Wanderheim belohnt, bevor wir weiter durch den Wald zur Hubertuskapelle und der Gutachquelle gelangen. Weiter, an 2 weiteren Kapellen vorbei, geht es mit Blick auf Schönwald bergab zu unserem Etappenziel.



⑤ Schönwald - St. Georgen

START Schönwald

ZIEL St. Georgen



5



Länge Dauer (Std) Höhenmeter



Verlauf (kurz): Schönwald - Clausenhof - Grieshaberhöhe - Grieshaberhofbauer Kapelle - Oberer Hirzwald - St. Georgen

Verlauf (lang): Schönwald - Clausenhof - Grieshaberhöhe - Seppenjockelshof - Oberer Hirzwald - St. Georgen

Charakter: Schlussetappe mit wenigen Steigungen und schönen Aussichten

Lange Etappe, die uns zunächst durch Waldabschnitte führt, und sich dann an der Grieshaberbauerhöhe teilt. Treffpunkt der beiden Touren ist der Obere Hirzwald, wo auch die Möglichkeit zu einer Rast besteht! Danach geht es auf leicht fallendem Gelände mit freiem Blick in Richtung St. Georgen. Eine kleine Steigung erwartet uns schließlich noch zur letzten Kapelle auf unserem Kapellenweg!





Besitzer Familie Rudolf und Paula Dold, erbaut 1685, in Stein gemeißelt ist die Zahl 1659

Der heilige St. Wendelin ist der Schutzpatron der Hohnen-Kapelle beim Kapellenhof. In Stein gemeißelt bleibt die Jahreszahl 1659 im Kellergeschoß des Kapellenhofs den nachfolgenden Generationen erhalten.

Mit einer Gesamtfläche von über 28 Hektar bewirtschafteten Adolf Dold (geb. 1893) und seine Frau Maria, geborene Schwer, 43 Jahre lang den Hof selbständig. Aus der Ehe sind acht Kinder hervorgegangen. Der jüngste Sohn Rudolf –heutiger Kapellenbauer– übernahm 1961 den Hof, den er mit seiner Frau Paula und den vier Kindern mit unermüdlichem Arbeitsinsatz umtreibt.

In dritter Generation bewirtschaften die „Dolds“ den Hof, sie haben den Namen „Schwer“ abgelöst. Der Hof ist jedoch immer im Familienbesitz gewesen. 1659 erbaut, wurde der Kapellenhof dann 1978 total renoviert. 35 Stück Vieh, Schweine und der „Vorderwälder Zuchtbulle“ sind in den Stallungen untergebracht. Rudolf Dold weist auf den „Farrenhaltungs-Vertrag von 1928“ hin. Seit dieser Zeit steht der Gemeindebulle für den Deckbereich Nußbach beim Kapellenbauer auf dem Hof. Um den korrekten Zuchtverlauf zu garantieren, wird einmal im Jahr eine „Farrenschau“ durchgeführt.

Die formschöne Kapelle passt stilistisch in das flache Muldental dicht am Wege mit dem stattlichen Bauernhaus an der Berglehne. Renoviert wurde die 300 Jahre alte Hohnenkapelle im Jahr 1985. Zum Bau der Kapelle hat vermutlich ein Gelübde geführt. St. Wendelin ist der Patron der Haustiere, er wird auch heute noch als Fürsprecher für das Vieh angerufen. Die Legende erzählt, dass Wendelin, der aus dem Königshaus von Schottland stammte, als Einsiedler sogar das Vieh hütete. Im Jahre 597 wurde er Abt des Klosters



Hohnen-Kapelle

Tholey bei Trier, wirkte dort hilfreich bis zu seinem Tode 617.

Da er schon zu Lebzeiten als „Helfer in der Not“ verehrt wurde, verbreitete sich sein Ruf nach dem Tode immer weiter nach der Pfalz, Hessen, Schwaben, Bayern und Baden, aber auch über die Grenzen hinaus in die Schweiz, nach Tirol und in die slawischen Ländern. Seit dieser Zeit findet man Wendelinus-Kirchen und -Kapellen vielerorts in Baden, die als Wallfahrtsziele bekannt geworden sind.

Auch Sagen umranken die Hohnenkapelle. Als der Teufel sie eines Tages forttragen wollte, erschien ihm der Heiland in

Gestalt eines alten „Männleins“ heißt es. Er befahl ihm, sofort die Hände von der heiligen Wendelinus-Kapelle zu lassen. Wütend schlug der Teufel auf den mächtigen Felsen neben dem Kirchlein ein, mit dem er es zertrümmern wollte. Doch sein Zorn ließ nach und der Satan schleppte den Fels von der heiligen Stätte weg, hinauf in den Wald; er wird heute „Teufelsstein“ genannt.

DIE KAPELLE IM HOHNEN-TAL - SCHMUCKSTÜCK AM WEGESRAND

Jedes Jahr am Pfingstmontag und am 20. Oktober, dem Wendelinstag, ist die Hohnen-Kapelle Ziel vieler Wanderer aus nah und fern; denn an diesen beiden Tagen im Jahr hält der Ortsgeistliche von Triberg - Nußbach in dieser Kapelle eine heilige Messe. Wenn dann noch eine Musikkapelle aus einem benachbarten Dorf aufspielt, können sich die Besucher von der zauberhaften Stimmung im Hohnen-Tal kaum lösen. Ein bisschen von dieser Stimmung erlebt man, wenn das Glöcklein der Kapelle in der Dämmerung „Betzeit“ läutet. Auch das morgendliche „Elf-Uhr-Läuten“ gehört im Hohnen-Tal ebenso dazu wie das Pfeifen der Lokomotiven der Schwarzwaldbahn, wenn sie in einen der vielen Tunnel einfahren.

Wer die Hohnen-Kapelle gebaut hat, ist nicht bekannt. Der Kapellen-Hof daneben wurde jedenfalls 25 Jahre vor der Kapelle, im Jahr 1659 gebaut. Das heutige Besitzer-Ehepaar Rudolf und Paula Dold kann die Familienchronik etwa fünf Generationen zurückverfolgen. Dann verlieren sich die Spuren.

Im Jahr 1773 mussten überall Stiftungsbriefe angefertigt werden, wo keine vorhanden waren. Der Pfarrer Josef Michael Duffner in Nußbach und zwei Pfleger konnten damals schon über den Ursprung der Kapelle weder in der „Obervogts-Amtskanzlei“ noch in Pfarrbüchern etwas ausfindig machen. In dem neuen Stiftungsbrief heißt es dann, dass zwar kein ursprünglicher Stifter bekannt sei, doch von Urzeiten her so vieles überliefert, dass

besonders zu Zeiten von Viehseuchen die benachbarten Bauern vieles zur Erhaltung der Wendelin-Kapelle gestiftet hatten.

Die Glocke, die auch heute noch ihren Dienst tut, wurde 1823 von Josef Schneider in Straßburg gegossen. Der damalige Triberger „Löwen-Wirt“ und der Fuhrunternehmer Johann Faller sollen die Glocke gestiftet haben, als ihre Pferde wieder einmal von einer Seuche bedroht waren. Das Silber von zehn Kronentalern soll Faller eigenhändig in die Schmelzmasse geworfen haben, wie die Legende erzählt. Man erzählt, das Silber höre man am schönen Klang der Glocke beim Läuten.

Etwa 100 Jahre lang hatte die Hohnen-Kapelle seelsorgerische Bedeutung. Bis zur Errichtung der Seelsorgestelle in Gremmelsbach im Jahr 1788 hielt der Pfarrer von Nußbach jeden Sonntag dort Gottesdienst. Als dann im Jahr 1788 durch Kaiser Franz Josef II. die Pfarrei Gremmelsbach eingerichtet wurde, soll nach einer Überlieferung die Feldkapelle St. Wendelin demoliert und deren Altar in die Mutter- und Pfarrkirche übersetzt worden sein. Die Glocke samt den übrigen kirchlichen Gerätschaften kam nach Gremmelsbach. Von dem Kapitalvermögen der Hohnen-Kapelle wurde der größere Teil für den örtlichen Armenfonds, der Rest für den Kirchenfonds bestimmt.

Bei den Renovierungsarbeiten 1972 wurde erstmals das Kupferkästchen geöffnet, das hoch oben in der Turmspitze verborgen war. Auf einem Schriftstück stand darin geschrieben, wie die Kapelle 1936 von „Käpellebur“ Dold renoviert wurde. Fünf Silbermünzen waren beigelegt, die älteste über 100 Jahre alt. Bei der neuen Renovation kam eine neue Kupferrolle in die Turmspitze und neben den alten Münzen sowie dem Schriftstück legte Kapellenbauer Rudolf Dold die damalige Währung dazu, jeweils vom Pfennig- bis zum Fünf-Mark-Stück. Ortsvorsteher Seeburger aus Nußbach, damals noch Bürgermeister, verfasste eine neue Urkunde, in der er die Renovation schriftlich für spätere Zeiten festhielt.

2

KREUZBAUERNHOF KAPELLE



Besitzer Familie Kern, die Erste erbaut im Jahre 1820, die Zweite im Jahre 1893



Kreuzbauernhof Kapelle in Gremmelsbach

Die zweitälteste Gremmelsbacher Kapelle dürfte jene auf dem Kreuzbauernhof sein. 1820 wurde dort die erste und 1893 die zweite Kapelle erbaut. Pfarrer Bernhard Krieg trug am 15. Sonntag nach Pfingsten, dem Schutzengelssonntag, ins Verkündbuch ein: „Nach derselben (Christenlehre um 1/2 2 und Bruderschaftsandenkt) Weihe der neu erbauten Kapelle des Kreuzbauers Leo Hättich. Von der Kirche aus geht es in Prozession, wobei der Rosenkranz abwechselnd mit Liedern gesungen wird, voraus Kreuz und den kleinen roten Fahnen, dann die Kinder.“ Zitat von Karl Volk.

„Die Kapelle trotzte bis 1963. Dann befand sie sich in einem Zustand, dass nur noch ein Neubau in Frage kam. Patronin war und blieb Maria. Ihr die Anliegen vorzutragen, empfahl in der Einweihungspredigt Pfarrer Johann Schwall. Das Glöcklein läutete zu Beginn der Feierstunde, der Kirchenchor sang Marienlieder. Dirigent war Ernst Dieterle. Alle drei Jahre hielt die Flurprozession an Christi Himmelfahrt bei der Kapelle eine Station. An Kreuzerhöhung, 14. September, wird noch immer jedes Jahr eine Messe für die Angehörigen des Kreuzbauern gelesen.“

3

HOFBAUER KAPELLE

Hofbauer Kapelle in Gremmelsbach



Besitzer Theresia und Anton Klausmann, erbaut im Jahre 1954

Die Hofbesitzerin wollte unbedingt eine Kapelle, da baute er seiner Frau eine wunderschöne Kapelle.

Im Jahre 1999 bekam die Kapellenglocke einen neuen Anstrich.

Die folgenden drei Kapellen in Gremmelsbach liegen nicht an der Wanderstrecke.

22

STEINBIS KAPELLE



Besitzer Familie Ehle – Fleig und Familie Wehrle, erbaut im Jahre 1777

Der Steinbischhof 1457 erstmals urkundlich erwähnt, war in früheren Zeiten als Zufluchtstätte für „bedürftige Wanderer und aller Sorten Durchreisenden wie Bettler, Soldaten usw.“ bekannt. Im Jahre 1777 erbauten die damaligen Besitzer Martin Haberstroh und Klara Fehrenbach aus tiefer Frömmigkeit heraus die Steinbiskapelle. Mit diesem Juwel setzten sie sich ein Denkmal. Als der Steinbischhof 1826 zur Hälfte verkauft werden sollte und Käufer sowie Verkäufer gerade beim Notar die Teilung rechtlich besiegeln wollten, brannte der alte Steinbischhof bis auf die Grundmauern nieder.

Über die mehr als 500-jährige Geschichte der Steinbischhöfe (es gibt heute zwei – nach dem Brand wurde ein vorderer und ein hinterer Steinbischhof erbaut) wissen die Eheleute Hubert und Anneliese Fleig bestens Bescheid. Zusammen mit ihrer

Tochter Zita betreiben sie das 37 Hektar umfassende Areal als Nebenerwerbsbauern und pflegen im jährlichen Turnus mit den Nachbarn des zweiten Steinbischhofs, der Familie Nagel, das schmucke Kirchlein, das anlässlich seines 200-jährigen Bestehens geschmackvoll renoviert worden ist.

Dass der Heilige Martin auf dem Altar abgebildet wurde, steht für die Haltung der Steinbisbauern.



Steinbis Kapelle in Gremmelsbach

23

HASENBAUERNKAPELLE



Besitzer Edwin Duffner, erbaut im Jahre 1971



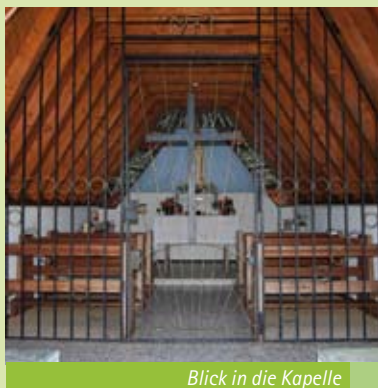
Hasenbauernkapelle in Gremmelsbach

Die jüngste Kapelle steht im oberen Leutschenbachtal von Luise und Franz Duffner (Hasenbauern) 1971 erbaut.

Sie unterscheidet sich durch ihre Größe und ihre moderne Bauweise von den übrigen: Kein Glockenturm. Das Glöckchen hängt im hinteren Teil des Dachgiebels. Baumaterial ist in der Hauptsache Holz. Der Altarraum wird durch Mosaik-Fenster erhellt. Nach dem Willen ihrer Erbauer sollte es eine „Fatima-Kapelle“; also eine Marienkapelle (zum Dank für Errettung aus großer Gefahr) sein, und als solche ist sie auch im Bewusstsein der Einwohner.

Der Allgemeinheit sollte sie zur Verfügung stehen. So fanden sich auch viele Helfer zum Bauen ein - Nachbarn, aber nicht nur sie, auch Stifter und Gönner. So ist zum Beispiel die Krone auf dem Haupt Mariens eine Stiftung. Einweihender Geistlicher war Pfarrer Franz Josef Forner. Die musikalische Umrahmung gestalteten der Kirchenchor und die Jugendkapelle des Musikvereins Gremmelsbach. Von ihrer Größe her eignet sie sich für Gottesdienste mit einer größeren Gemeinde. Zu ihrer Geschichte gehört, dass in unregelmäßigen Abständen Messen, Taufen und Trauungen stattfinden. Auch war sie eines der Ziele von Nachtwallfahrten der katholischen Jugend von Nußbach und Gremmelsbach. Selbst ein großes Fest, die Nachprimiz des Portugiesen Elisio Rosario

Gama vom Steyler Missionsorden, dessen Studium in Fatima von einer Fatima-Pilgergruppe finanziert wurde, gehörte dazu.



Blick in die Kapelle

29

KALTENBACHHOF KAPELLE



Besitzer Magdalena und Herbert Dorer, ehemaliger Besitzer Familie Muckle, erbaut 1825.

Die Kapelle soll nach der Kenntnis der jetzigen Besitzer um 1825 erbaut worden sein. Erbauer war Christian Kaltenbach. Sie war Ausdruck des Dankes dafür, dass eine Viehseuche, die über längere Zeit die Kälber hinwegraffte, überstanden war. Patron ist deshalb fast selbstverständlich der heilige Wendelin. Aus dem Jahre 1911 weiß man noch von einem tragischen Ereignis. Der Dienstknecht Joseph Haas, 30 Jahre alt, geboren im Zimmerwald in Alt-

hornberg, lenkte selbst einen Leiterwagen an der Deichsel und wurde von diesem überrollt. Er starb am 14. November 1911. Sein Leichnam wurde, wie es Brauch war, im Hof aufgebahrt.

Da erschütterte am Abend des 16. November 1911 ein Erdbeben, eines der schwersten in unserem Jahrhundert, die Höfe, sodass die Leiterwagen in der Tenne von allein hin und her fuhren und es in den Mauern des Hofes breite Risse gab.



Kaltenbachhof Kapelle in Gremmelsbach

Aus Angst vor einem ähnlich schweren Nachbeben und einem Einsturz des Hofes brachte man den Toten bis zu seiner Beerdigung in die Kapelle. Da vor der Befestigung der Obertalstraße der Durchgangsweg an der Kapelle vorbei führte, wurde vor ihr auch eine Station gehalten, wenn in dreijährigem Turnus die Christi-Himmelfahrt-Prozession diese Strecke nahm.

LAUBWALDKAPELLE



Zum ersten Mal erwähnt im Jahre 1742

Bei der Laubwaldkapelle handelt es sich um einen kleinen Saalbau mit polygonal geschlossenem Chor und Dachreiter. Der Außenbau ist verputzt, der Eingang befindet sich an der Traufseite, neben zwei Rundbogenfenstern. An der Choraußenwand steht ein Kreuzifix. Im Innern befindet sich eine bemerkenswerte Ausstattung, darunter ein bäuerlicher Marienaltar mit halbrund vorschwingenden Mensen. Der Altaraufbau ist von Karyatiden flankiert, zwischen dieser die Skulptur der Mutter Gottes mit Kind steht. Neben

dem Altar ein Schrein mit einer weiteren Madonnenskulptur. Im Innern der Kirche ist ein Uhrenkasten, der das Laufwerk für die Turmuhr der Firma Schneider und Söhne/Schonach enthält. Die Kapelle ist ein Dokument der tief verwurzelten Religiosität der ländlichen Bevölkerung und Zeugnis einer sehr weit zurückreichenden Wallfahrt. Mit ihrer Ausstattung, vor allem dem Altar und der Turmuhr ist die Kapelle von künstlerischem und technikgeschichtlichem Wert.

SAGE ERZÄHLT VON SCHLOSS IM BEREICH DER KAPELLE

Wo heute die einsame Kapelle steht, so die Sage, stand einst ein stattliches Schloss. Jahrelang hatten die Besitzer in treuer Sorge für ihre Untertanen gewacht, für sie gekämpft und die Herrschaft gut verwaltet. Der mit der Zeit immer größer werdende Wohlstand und letztlich der Luxus hatten nach und nach der Schlossherrschaft die edle Gesinnung genommen. Die zuletzt ansässige Generation kannte nur noch Taumel, Vergnügen und Wohlsucht.

Um mit ihren Zechgenossen auf der gegenüberliegenden Burg »Althornberg« jenseits der Gutach, eine gute Verbindung zu haben, ließ man zwischen den Felsen

auf Althornberg und dem gegenüberliegenden Schanzenberg eine lederne Brücke spannen, wozu die Bauern der Umgebung eine Unmenge Rinderfelle zu liefern hatten. Festliche Gelage und Jagden, die von den Untertanen ungeheure Lasten an Abgaben erforderten, lösten sich fortwährend ab. Selbst religiöse Feste arteten bei den übermütigen Hausbewohnern in wüste Zechgelage aus.

Einst, in einer Christnacht, trieben sie es besonders toll. Mit ausgehöhlten Wecken an den Füßen, die als Tanzschuhe dienen sollten, führten Herrschaftsleute und Hausgesinde unbekleidet Tänze auf. Die Zecherei, das Gejohle und das wüste Geschrei dröhnten in die Winternacht hinaus. Alles huldigte dem lasterhaften Treiben; nur eine fromme Hausmagd hielt sich davon fern. Wiederholt hatte sie an jenem Abend die Schlossbewohner vor dem Himmel -Strafgericht gewarnt und das Gewitter am winterlichen Himmel als Drohung Gottes gedeutet. Hohn und Spott waren die Antwort, die ihr zuteil wurde.

Immer toller wurde das Treiben, immer greller die Blitze und heftiger der krachende Donner in der Winternacht. Vom



Blick in die Laubwaldkapelle



Laubwaldkapelle in Schonach

Schauder erfasst und Gottes rächende Hand für die sodomitische Stunde fürchtend, verließ die treue Schlossmagd schließlich das Haus. Kaum hatte sie die Tür hinter sich verschlossen, als ein greller Blitzschlag in das Schloss fuhr, das Haus brannte lichterloh. Was nicht verbrannte, versank in Sumpf und Boden. Von den Hausbewohnern konnte sich niemand mehr retten. Auch die Schlossmagd wurde von jener Stunde an nicht mehr gesehen. Kein Stein und kein Balken verrieten bald mehr die Stelle, wo zuvor dem Laster gefrönt wurde. Auch die Schlosskapelle ist verschwunden. Ihre Glocke aber will man noch später, wie aus einem unterirdischen Gewölbe, in der Christnacht läuten gehört haben.

Die Sage erzählt weiter, wenn auf dem gegenüberliegenden Jungbauernhof (1985 abgebrannt und bis heute nicht wieder aufgebaut) ein Hahn sieben Jahre alt wird, soll er die Spitze des Kirchleins wieder aus dem Boden scharren. Allerdings wird behauptet, dass auf dem Jungbauernhof noch jeder Hahn eingegangen sein soll, bevor er ein Alter von sieben Jahren erreichte. Häufig auch will man im Advent die Schlossmagd mit dem Schlüsselbund vor Marienfesten, am Bach des Säglochs gesehen haben. Dort kämte sie ihr Haar und rüstete sich zu der bevorstehenden Feier. Ihr Gang war überaus schön und anziehend. Wer sie aber nach dem Namen und Grund ihres

Aufenthaltes fragte, dem verschwand sie unter Wehklagen aus den Blicken. Ein Hirtenmädchen, das beim Holzbauer in Dienste war, hatte sie oft angetroffen und kam immer zu spät mit dem Vieh von der Weide nach Hause. Befragt nach ihrem langen Ausbleiben erzählte sie immer von dem »schönen Fräulein«, das so herrlich singen konnte.

Oft brannte in der Laubwaldkapelle abends noch ein Licht, wenn längst die Türe verschlossen war. Engelsharmonien drangen aus dem Marienheiligtum. Wer aber zu neugierig die Tür öffnete, dem wehte aus dem dunklen Gemäuer nur ein kalter Luftzug entgegen. (Quellennachweis: Werner Hamm Chronik der Gemeinde Schonach im Schwarzwald).

Das „Laubwaldkäpilli“ hat auf die Schulbuben großen Eindruck gemacht. Sei es bei einem sonntäglichen Familienspaziergang, der viermal im Jahr dort runter führte. Aber auch auf dem Heimweg aus den Heidelbeeren war es ein schöner Rastplatz. Bestaunt wurden die Heiligenfiguren, die auf dem Altar abgestellt wurden. Schade ist es, dass die Votivtafeln mit ihren vom Volk gemalten Bildern mit Dankesworten und Fürbitten ausgelagert wurden. Die Muttergottes befindet sich zweimal auf dem kleinen Altar; die größere soll von Josefine Kienzler; („Haschlissepe“), der Balbine Schmieder und deren Schwester („Schwabemaidli“) her-

gestellt worden sein. Die Gnadenbilder, die mit Stoff bezogen waren, wurden immer wieder beim Meta Weis („Hashüslissepp“) instand gesetzt.

In der Pfarrchronik von Dekan Karl Walter vermerkte dieser, dass sich ein großes Aktenbündel bei den alten Pfarrbüchern einzig und allein mit der Kapelle im Holz, auch „Holzjoggilis - Kapelle“ genannt, beschäftigt. Der dortige Lehnbauer Jakob Kienzler erstellte die Kapelle, die ursprünglich sechs Personen Platz gab. Quellwasser, das oberhalb der Kapelle entsprang, wurde als heilkräftig angesehen. In einem scharfen Dekret wegen Aberglauben schrieb der Bischof von Konstanz, an den hier zuständigen Pfarrer. Der Bischof schilderte seine große Sorge, „zumal die Quelle als wundertätig vom einfachen Volk angesehen wird“, wofür es Zeugen gebe. Nun schaltete sich auch der Obervogt von Triberg ein. Die Jungfrau Sabine Salome Schandelmayer gab 1742 zu Protokoll, dass sie an einer unbekannteren schweren Krankheit gelitten habe, fast erblindet war und daher Hilfe in der Triberger Wallfahrt suchte. Die Krankheit besserte sich nicht, und nun ging sie in die Hofkapelle des Blasius Kienzler.

Mit dem Trinken des Wassers und dem Auswaschen der Augenlider wurde sie geheilt und ließ zum Dank ein Kreuz errichten. Das Wasser wurde zur Kapelle und

in fünf Röhren in den Brunnen geleitet. 1742 gab es eine zweite Beschwerde des Konstanzer Bischofs. Pfarrer Simon Xaverius Veltin antwortete, die Schonacher brauchten keine Wallfahrt und seien über das Verbot unterrichtet. Trotz allem kamen immer mehr Pilger zu Fuß zur Kapelle. So soll ein Schmied aus Löffingen, der erblindet war, dort das Augenlicht wieder erlangt haben.

1745 wurde von der Kirchenbehörde angeordnet, dass alle Besucher der vermeintlichen Wunderquelle vom Gottesdienstbesuch ausgeschlossen sind.



Laubwaldtal

5

JUDAS THADDÄUS KAPELLE



Gemeindehof-Besitzer Familie Anneliese und Emilian Kienzler, erbaut im Jahre 1885

Vertrauter Klang vom Obertalkäppele.
Bewegte Geschichte einer beliebten Gebetsstätte

Die Kirche verehrt die heiligen Apostel Simon und Judas Thaddäus. Die beiden Apostel predigten das Evangelium in Mesopotamien und Persien und starben dort als Zeugen für Christus.

Diese Kapellen im Privatbesitz, wurden auch benutzt, um den Toten Rosenkranz darin zu beten, wenn ein Hofangehöriger verstarb. Amtliche Aufzeichnungen über den Ursprung der Kapelle sind nicht aufzuspüren, und der Chronist war auf die mündlichen Überlieferungen des verstorbenen Altbauern Emilian Kienzler angewiesen. Ursprünglich stand die Kapelle

am Einstieg zur Wäldersteige auf's „Reinerbure-Höh“. Zu weit vom Hof entfernt gab die Kapelle dem lichtscheuen Gesindel Unterschlupf in den Nächten. Besitzer war der Reinerbauer Xaver Schneider.

Neben dem Besitzer des Herrenwälderhofes war er ein richtiger Bauernfürst, dem fast das ganze Obertal gehörte, einschließlich Gummelehof und Gemeindegof. Von den Namensträgern auf dem Reinerbauernhof sollen auch mehrere der großen Auswanderungswelle nach Amerika gefolgt sein.

Dem Xaver Schneider wurde der Ärger um seine Kapelle zu dumm, und er ließ sie abtragen und in direkter Hofnähe wieder aufbauen. Dort, wo früher noch der Rest von zersplitterten Bäumen und Reste der Grundmauern zu sehen waren, stand der Hof. Ein Blitzschlag vernichtete Haus und Hof. Der Besitzer verlegte den Bau des neuen Hofes weiter nach unten und somit ins Reinerbure-Rank. Hof und Kapelle waren ein zweites Mal getrennt. Wegen der fehlenden Nachkommenschaft wurde

dem Gemeindehofbauer Gerson und Veronika Kienzler, geborene Joos, die Kapelle zum Erhalt und Pflege übergeben. Der neue „Käppelebesitzer“ wurde erstmals im Jahre 1885 genannt, als dieser in der Glockengießerei Rosenlacher in Konstanz eine Glocke mit 36 Kilo in Auftrag gab. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Glocke im Dachreiter der Kapelle abgehängt, um das Edelmetall kriegerischen Zwecken zuzuführen.

In den 50er-Jahren wurde eine neue Glocke angeschafft. Der vertraute Klang vom „Obertalkäppile“ war beim Angelusläuten dreimal am Tag weithin zu hören. War die Glocke im Dorf zu hören, war schlechtes Wetter im Anzug.

Der Altbauer mit seinen Söhnen sorgt bis zur Stunde für den Erhalt dieser schönen und viel besuchten Gebetsstätte. Kirchenräuber stahlen zweimal die Figur des heiligen Judas Thaddäus. Abgeschirmt durch ein Eisengitter steht auf dem Altartisch ein Glasschrein mit der Wiedergabe des Hochaltares in der Wallfahrtskirche in Tri-



Ruhepause an der Judas Thaddäus Kapelle in Schonach

berg. Das Schnitzwerk eines Unbekannten ist ein Juwel bäuerlicher Volkskunst. Mit dieser Nachbildung wird die Tatsache untermauert, dass die Kapellenbesitzer, wenn die Triberger Wallfahrt wegen Sturm und Schnee ausfallen musste, die Nachbildung „Maria in der Tanne“ verehrten.

Zum Schluss sei doch noch daran erinnert, dass man bei einer schweren Krankheit eines Familienangehörigen ins „Obertalkäppili“ ging, um für die Gesundung des Angehörigen zu beten. Die Judas Thaddäuskapelle ist schon seit Jahrhunderten aus der Zweckbestimmung einer Hofkapelle herausgetreten. In den beiden Kriegen waren es die Soldatenmütter, Frauen und Kinder, die im Obertal für eine gesunde Heimkehr ihrer Familienangehörigen be-

WOLFSBAUERNHOF

Erbaut im Jahre 1920

Geschlechter kamen und gingen, aber die Sagen rund um den Wolfsbauernhof in Schonach blieben. Das Herrenkreuz ist Grenzstein am Weg zur Vogte.

Gemeint ist das Wolfsbauern-Moos und das sich in unmittelbarer Nähe des Wolfsbauernhofes ausbreitende Hochmoor. Wie eingesäumt läuft ein geteilter landwirtschaftlicher Zufahrtsweg in Richtung Feldern.

Dreht man das Rad der Zeit zurück, so kann der Natur- und Heimatfreund noch von einer Moorlandschaft und von Moosflächen berichten, von seltenen Gräsern und Blüten, von Moorbewohnern in der Gestalt von Insekten, seltenen Vögeln und Kleingetier. Im Jahr 1920 und noch Jahre danach wurden dort Torfgräben ausgehoben und Torfschollen für den Hausbrand und zur Stallstreu gestochen. Mit diesem Eingriff kam das Moorwasser samt den Moosflächen vom Grund auf zum Versiegen und zum Austrocknen.

Nicht zugeschüttet und versiegt sind hingegen die Sagen, die sich um das Gebiet des Wolfsbauernhofes ranken und die bis heute von Generation zu Generation wei-

teten. Kaum ein Kurgast oder Wanderer geht an der Kapelle vorbei, ohne dieses Kleinod in dieser herrlichen Schwarzwaldlandschaft zu besichtigen. Einige Besucher sprechen davon, dass dieser Judas ihnen Kraft gibt für die Probleme, die sie haben. Nach dem Besuch der Kapelle gehe es ihnen wieder viel besser. Um den Erhalt dieser einzigartigen Kapelle braucht man nicht zu fürchten, solange die Familie Kienzler den Gemeindegarten bewirtschaftet und mit Sorgfalt und Liebe für das Familienerbstück sorgt.

Eine weitere Kapelle ist beim Kalbapistenhof in Schonach. Sie befindet sich in Richtung Schöne Aussicht. Nachforschungen ergaben: es gibt keine Unterlagen zur Kapelle.

ter erzählt werden. Zum Hofnamen sei vermerkt, dass es ein steinernes Zeugnis in Form einer Grabplatte aus Sandstein gibt, die beurkundet, dass dieser Hof einmal Wolfsgarten hieß. Die Heimat-Geschichts-Schreiber deuten diese Bezeichnung mit einem Wolfszwinger oder einem Garten, der dort vorhanden war. Die Naturstein-Umzäunung neben dem Hofspeicher, in der früher der typische Bauergarten zu finden war, lässt diese Annahme zu.

Es mag zu den Herrenlaunen der Obervögte gezählt haben, sich in ihren Distrikten eines Wolfsgartens oder eines Zwingers bedient zu haben. Vor 500 Jahren wurde der Wolf, der noch in ganzen Rudeln auftrat, in Wolfsgruben gefangen und zur Züchtung in Wolfsgärten zum Wolfshund als des Menschen Wach- und Schutzhund abgerichtet.

Hofgeschichte ist, dass das Herrenkreuz auf dem Weg zum Blindensee-Vogte der Naturgrenzstein des Geländes ist, das sich in Wolfsbauernbesitz befindet. Der Sinn des am Straßenrand stehenden Kreuzsteines lässt sich nicht mehr genau erforschen. Glaubhaft erscheint, dass es sich

beim Herrenkreuz um ein Steinmarterl, einen Gedenkstein, handelt, der an den Unfalltod eines Menschen erinnert. Der Blindhiesle-Fritz erzählte dem Chronisten, dass ein Urahn des Wolfsbauerngeschlechtes dort zu Tode kam, als er nach seiner Herde und den Hirtenbuben auf der Weide schaute.



Dabei sei der bedauernswerte Mann von einem wild gewordenen Stier aus der Herde angefallen und beim heutigen Platz des Herrenkreuzes getötet worden.

Ein Name stand nie auf der Blechtafel, sondern die Bitte um ein „Vater - Unser“ und „Ave-Maria“. Unter dem schmiedeeisernen Kreuz an

diesem Stein ist eine kleine Mutter-Gottes-Statue angebracht. Alles in allem, das Herrenkreuz lädt den Vorbeigehenden zum stillen Gebet ein.

Eine sehr schöne, besinnliche, ja schauerliche Sage über den Schonacher Wolfsbauernhof stammt aus der Feder des St. Georgeners Erich Stockburger.

„Es war eine eisige grimmig kalte Nacht vor 500 Jahren, als noch Bären und Wölfe im Schwarzwald heimisch waren. Schneestürme fegten über das Strohdach des größten Bauernhofes im Schonacher Turntal. Der Kienspan war erloschen, Bauern und Gesinde ruhten aus von der Mühe und Arbeit des Tages. Nur die Zenta, eine große Wolfshündin, umlief heulend den Hof und suchte ihre Jungen, die ihr der Bauer genommen hatte.

Plötzlich war das Fletschen der Zähne

der Zenta zu hören. Gellende Warnlaute ertönten in der eisigen Sturmnacht. Das Vieh im Stall begann zu brüllen und das Klirren der Ketten im Stall war für die Bauern und die Knechte unüberhörbar. Der Blutgeruch eines gerissenen Rindes schlug dem Hofhund beim Betreten des Stalles entgegen, und zwei grüne Wolfsaugen glühten aus dem Dunkel.

Der starke Hund sprang die Wölfin an, die ihre Raubtierzähne tief in die Brust der Hündin grub. Doch der Hofhund gab nicht nach und besiegte die Wölfin. Als die Männer im Hof zu Hilfe kamen, fanden sie den blutbefleckten Hofhund vor dem verendeten Gegner. Die Wölfin wurde darauf aus dem Stall gezogen und vor dem Hof in den Anger geworfen. Zenta legte sich daneben und leckte die Bisswunden der toten Wölfin, die noch Stunden zuvor ihre Welpen gesäugt hatte. Ihrem mütterlichen Instinkt folgend lief der Hofhund hinaus in die Nacht und fand unter einem Busch vier hungrige Wölfe, die das Blut ihrer Mutter rochen und gierig bei der Hündin tranken.

Als der Bauer am nächsten Morgen in aller Frühe den Stall betrat, knurrten vier kleine Wölfe hinter dem Rücken von Zenta, dem getreuen Hofhund. Treu blickte der Hund seinen Herrn an, damit dieser nicht zum zweiten Mal die Welpen wegnahm. Als er jedoch die Axt schwang, um die fremden Eindringlinge zu töten, war das treue Haustier entsetzt über seinen grausigen Herrn.

Die Zenta legte sich schützend über die Welpen. Ehe der Bauer zuschlagen konnte, sprang ihm der eigene Hofhund an die Kehle, bis er röchelnd vor dem Stall stürzte. Der Schnee glitzerte wie ein Leichentuch, verfärbt mit dem Blut des Bauern. Die Axt noch in der starren Hand so fanden ihn die Knechte. Von der Zenta mit ihren vier Wolfskindern sah kein Menschenauge je wieder eine Spur.

Das sagenumwobene Herrenkreuz, gleichzeitig Grenzstein des Wolfsbauernbesitzers, wurde im Jahr 1901 erneuert.



Blindensee zwischen Schonach und Schönwald

BLINDENSEE

Der Blindensee ein verwunschener Hochmoorsee liegt an der Grenze zwischen den Ortschaften Schonach und Schönwald im Schwarzwald. Über einen oberirdischen Abfluss verfügt der See nicht. Auf den moorigen Feuchtflächen in der nächsten Umgebung wachsen Krüppelkiefern und seltene Pflanzen wie Wollgras, Binsen, Seggen, Moosbeere, Fieberkraut, Fettklee, Erika und Sonnentau. Sein dunkles Wasser scheint unergründlich tief. Der Seegrund ist vollständig vermoort. Bereits in 60 cm Tiefe beginnt eine erste Schlammschicht, ohne dass man danach einen festen Boden erreichen kann.

Der kleine stille See mit seiner erhabenen Atmosphäre hat die Gemüter der Menschen schon seit frühen Zeiten bewegt. Bis weit ins Mittelalter hinein war man der Überzeugung, dass sämtliche Gewässer im Innern der Erde durch ein weit verzweigtes wasser-führendes Höhlensystem mit dem unterirdischen Ozean in Verbindung stehen und somit miteinander verbunden sind. Auf Grund dieser Vorstellung war es durchaus plausibel, dass ihre Tiefe bodenlos sei, denn diese reichte ja bis auf den Grund des Urmeeres hinab. Somit war es für die Menschen auch glaubhaft, dass ein im Blindensee versunkenes Fuhrwerk, 60 km weiter, bei

Kehl am Rhein wieder aufgetaucht sein könnte, wie nachfolgende Sage berichtet.

Auch vom Titisee und vielen anderen stillen Gewässern erzählt die Sage, dass sie bis ins Urmeer hinabreichen und dass dieser gewaltige unterirdische Ozean einst durch diese Gewässer ausbrechen könnte. Am Titisee ist es eine alte weiße Frau, die die Öffnung des Sees mit ihrer Haube verschlossen hat und den See dadurch am Ausbrechen hindert. Jedes Jahr verfault ein Faden dieser Haube und wenn der letzte Faden verschwunden ist, wird auch hier der See ausbrechen und alles Land überschwemmen.

Der heutige Name „Blindensee“ ist von dem Hofgut Blindenhof abgeleitet, zu dem das Naturschutzgebiet noch immer gehört. Das hier befindliche Wohnhaus des Hofes wurde bereits 1908 abgerissen und an Stelle eines abgebrannten Gebäudes in Schonach neu errichtet. Der Name des Hofes wurde von seinem sechsten Besitzer, dem erblindeten Bauern Gabriel Kern (1690 - 1771) abgeleitet. Der stille Moorsee ist durch das ihn umgebene Moor über Bohlenwege erreichbar.

Aus www.sagen.at von Klaus Kramer

6

WENDELINKAPELLE FARNBAUERNHOF



Besitzer Familie Maria und Hubert Dold, Einweihung 22.10.1989



Blick in die Wendelinkapelle

Täglich dreimal ruft das kleine Glöckchen auf dem Dach der Wendelinkapelle zum Gebet. Auf dem Glockentürmchen der vergoldete Wetterhahn. St. Wendelin, Schutzpatron der Landwirtschaft, gibt der Kapelle den Namen. Eine geschnitzte Statue des Heiligen ist deshalb auch im Innern der Kapelle zu sehen.

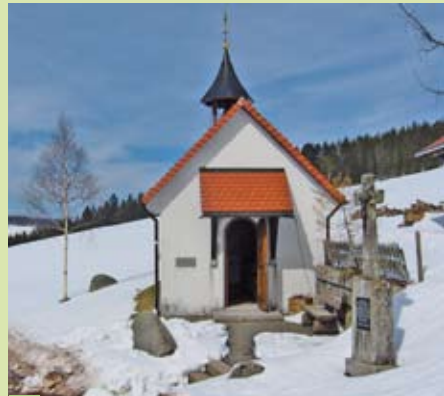
1987 besuchte die Familie Dold und die Familie Tapa einige Kapellen, um sich zu erkundigen, wie die verschiedenen Kapellen aussahen. Danach lief die Planung: Am 3. Adventssonntag war der Plan für die heilige Wendelin Kapelle fertig. An einem stürmischen, schneereichen Märztag 1989 war die Baugenehmigung durch, Herr Tapa war der Bauleiter der Kapelle. Schutzpatron sind die Gottesmutter Maria und der heilige Wendelin, Beschützer der Landwirtschaft. Damit das auch nach außen aufgezeigt wird, schnitzte der Schonacher Alfons Dold zwei Figuren für das Kapelleninnere. Eine Mutter Gottes und den heiligen Wendelin. Außerdem ist vom gleichen Meister ein Holzkreuz für den Altarraum erarbeitet worden. Ein Kunstschmiedekreuz und Wetterhahn kamen oben auf's Kapellentürmchen, diese aus der Werkstatt von Manfred Fattler, Schönwald.

Am Sonntagnachmittag, den 22.10.1989, hörte man ein kleines Glöckchen über die Aue des oberen Elztal: da war es soweit, die Hofbesitzer feierten ihre Einwei-

hungsfeier. St. Wendelin, dessen Namen die Kapelle erhielt, wird seit jeher als »Viehheiliger«, als Schutzpatron des bäuerlichen Viehbestandes verehrt. Er lebte im 6. Jahrhundert zunächst als Mönch und Einsiedler in seiner fränkischen Heimat, seine Ruhestätte fand er, so heißt es, im Jahre 1050 im nach ihm benannten St. Wendel.

Nach einer Legende des 14. Jahrhunderts war er ein irischschottischer Königssohn, Hirt und Benediktiner-Abt von Tholey. Als Volks- und Wallfahrtsheiliger wurde er besonders im 16. bis 18. Jahrhundert verehrt.

Die Enkel der Familie Dold, die auch auf dem Hof leben, wurden in der Kapelle getauft. In der Bittwoche wird eine Prozession von der Weißenbacherhöhe bis zur Kapelle gehalten.



Wendelinkapelle in Schönwald

Es ist ein alter Brauch das 3-mal am Tag geläutet wird, um 6 Uhr (früher Weckzeit), um 11 Uhr (früher, um die Frauen vom Feld an den Herd zu holen) und um 18 Uhr (früher Betzeit).

Der Farnbauernhof bietet Unterkunft an.
www.farnbauernhof.de



Erbaut im Jahre 1957, Einweihung im Jahre 1961



Bruder Klaus Kapelle in Schönwald

Die Kapelle selbst wurde im Jahre 1957 unter der Regie von Pfarrer Johann Riegelsberger erbaut und durch großzügige Spenden der Anwohner des Weißenbachtals finanziert. Eingeweiht wurde das kleine Gotteshaus laut Heimatbuch erst im Jahre 1961.

Ein großes Fest für die Bewohner des idyllischen Weißenbachtals war der Ostermontag 1961, an den sie sich noch gerne erinnern. Nach über sechsjähriger Bauzeit konnte an diesem schönen Vorfrühlings-tag die Bruder – Klaus - Kapelle durch den damaligen Geistlichen, Pfarrer Johann Riegelsberger, eingeweiht werden.

Ein Traum ging damit in Erfüllung. Bereits während des Zweiten Weltkrieges hatte der Grundstückseigentümer, Alt-Matthisenbauer Johann Mark, mit seiner Ehefrau Maria Josepha, ihrem Wunsch, eine Hauskapelle zu haben, ein Gelübde beigefügt. Er versprach, wenn sein Sohn Alfred, der die Erbnachfolge des großen Bauernhofgutes anzutreten hatte, vom Krieg gesund heimkehrt, würde er zum Bau einer Kapelle das Grundstück zur Verfügung stellen.

So konnte Pfarrer Riegelsberger mit einem Spendenaufruf seine Pfarrgemeinde, insbesondere die Weißenbacher, für den Bau der Kapelle gewinnen und 1954 den Grundstein der dem Bruder Klaus zu widmenden Kapelle legen.

Die langen Winter und der Sturm und Regen haben der Kapelle in den vergangenen Jahren jedoch sehr zugesetzt, sodass zunächst aus Sicherheitsgründen vor Jahren der Glockenturm abgehoben und mit neuem Gebälk versehen werden musste. Ein automatisches Läutwerk erleichterte der langjährigen Messnerin, Hedwig Moosmann, den täglichen Weg zu der in ihrer Nachbarschaft liegenden Kapelle, um zur Mittagszeit um 12 Uhr und am Abend um 18 Uhr die mahnende Glocke über das breite Weißenbachtal ertönen zu lassen.

Während der Amtszeit von Pfarrer Karl Hansmann stand der Wunsch offen, eine eigene Orgel zu haben. Es wurde dann eine elektronische Orgel angeschafft und die Organistin der St.-Antonius-Pfarrei Schönwald, Irmgard Stenger, verzichtete solange auf ihre alljährliche finanzielle Abfindung, bis die Orgel bezahlt war. Aufgrund der dringend notwendigen Reparaturarbeiten im Außenbereich der Kapelle, Verputz und Dachtraufe konnten nicht mehr aufgeschoben werden, entschloss sich der Pfarrgemeinderat, die Arbeiten in Auftrag zu geben. Den Wunsch gleichzeitig auch die Sakristei zu vergrößern, musste man seinerseits aus finanziellen Gründen aufschieben.

In der Nähe befindet sich die Elzquelle (Spruch von Martin)

Weiß es der Schnitter, während er droben mäht, dass er am Ursprung zwiefacher Meere steht? Quelle benetzt ihn, ehe sie ostwärts sinkt, dass sie die junge durstige Donau trinkt, wandert an ihrem Herzen durch Wald und Moor, silberne Welle schäumend durchs Eiserne Tor, stürzt ihren Gischt ins samtene Schwarze Meer, sterbender Bach, sage, wo stammst du her! Quelle benetzt ihn, ehe sie westwärts fällt, tief in des Rheines sagenumblühte Welt, mischt sich mit klaren Stromes bewegtem Blut, mündet in grauer Nordsee stürmender Flut, bald als Welle, bald als Glanz am Wehr, sterbender Bach, sage, wo stammst du her! Quelle : "Schönwald in Vergangenheit und Gegenwart" (Richard Dorer)



Keine Hofkapelle, erbaut im Jahre 1952

In den Wirren des zweiten Weltkrieges gelobten Männer und Frauen von Furtwangen unter ihrem damaligen Pfarrverweser A. Simon, der am 22. Januar 1952 im Kloster Neuburg bei Heidelberg verstorben ist, zu Ehren der Gottesmutter eine Kapelle zu bauen, wenn die Heimatstadt den Krieg gut überstehen würde. Auf der Suche nach einem geeigneten Platz zur Erfüllung des Gelübdes wurde auch der Vorschlag unterbreitet, als Bauplatz den „kleinen Katzenbuckel“ beim Schulhaus im Katzensteig zu wählen. Ein Großteil der Bevölkerung lehnte jedoch diesen Vorschlag ab, da man der Meinung war, die Kapelle müsse in unmittelbarer Nähe der Stadt Furtwangen ihren Platz erhalten, weil insbesondere die Stadt bei dem Versprechen gemeint war, umliegende Bauernhöfe jedoch weniger in Gefahr gewesen seien.

So wurde der Vorschlag zum Bau einer Kapelle im Katzensteig zwar zurückgestellt, aber nie mehr ganz aufgegeben; hatte doch Pfarrer Neiningen, der als letzter Mönch des Klosters St. Georgen die Pfarrei Furtwangen betreute, in seiner Beschreibung der Martinskapelle schon an eine Filialkirche im Katzensteig gedacht. Neiningen schreibt: „Man kann wohl sagen, wo jetzt die Kapelle steht, wäre der bequemste Platz, eine Filialkirche der Pfarrei Furtwangen zu fundieren.“

Die Eheleute Hubert und Edwine Kirner vom Doldenhof hatten den Anfang für die Verwirklichung dieses Plans gemacht, indem sie das Grundstück auf dem „kleinen Katzenbuckel“ zur Verfügung stellten.

Sogleich wurde in Eigenleistung von Bewohnern des Katzensteigs der Weg auf den Berg angelegt. Durch die Währungs- umstellung 1948 kam das Bauvorhaben allerdings vorübergehend zum Stillstand, bis im Herbst 1953 beim Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg das Ersuchen um

Genehmigung gestellt und das Erzbischöfliche Bauamt um die Planung gebeten worden war. Nach längeren Verhandlungen konnte am 12. Juli 1954 mit den Bauarbeiten begonnen und am Feste des Patrons der Stadtkirche, St. Cyriak, am 8. August 1954, die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen werden.

In seiner Ansprache gab der damalige Stadtpfarrer Blattmann bekannt, dass die Kapelle dem am 30. Mai 1954 heilig gesprochenen Papst Pius X. geweiht werden sollte, als zeitgemäßem Heiligen, dessen Wiege in einem armseligen Bauernhaus gestanden habe.

Die nicht ganz einfache Finanzierung konnte durch ein Darlehen, das aus Mitteln der Kirchensteuer verzinst und getilgt wurde, ohne dass eine Erhöhung der Steuer erfolgte, durch Stiftungen und durch die Gründung eines Kirchenbauvereins gelöst werden. Bald war der Rohbau vollendet und das Richtfest konnte Mitte Oktober 1954 gefeiert werden. Die nun anstehenden Innenarbeiten wurden teilweise während der folgenden Wintermonate ausgeführt.



Piuskapelle in Furtwangen

Am 4. November 1956 konnte die feierliche Weihe der Pius-Kapelle, unter Beteiligung einer großen Schar von Gläubigen, vom damaligen Generalvikar, Dr. Simon Hirt, vorgenommen werden. Die musikalische Umrahmung hatte der katholische Kirchenchor unter Chorleiter Alfred Imhof und die Stadtkapelle unter ihrem Dirigenten Fritz Fallner übernommen.

Nach Fertigstellung des Turms konnte sogleich eine Glocke eingebaut werden, die allerdings erst am 27. April 1958 die Gläubigen zum Gottesdienst gerufen hat, nachdem die Läuteeinrichtung fertig gestellt worden war. Es ist dies die kleinste Glocke des 1863 von Karl Rosenlächner in Konstanz für die Stadtkirche gegossenen Geläutes, deren drei größere Schwestern 1942 vom Turm abgenommen werden mussten.

Nach der Beschaffung des neuen Geläutes im Jahre 1952 stand diese Glocke dann zur Verfügung. Bald darauf konnte der ehemaligen „Totenglocke“ durch freiwillige Spenden eine Gefährtin gegeben werden.

Um die „grundsätzliche Genehmigung“ zum Bau der Kapelle wurde am 21. September 1953 ein Schreiben an das Erzbischöfliche Bauamt gerichtet. Darin wurde unter anderem angeführt: „In diesem Ortsteil wohnen 50 Familien mit 190 - 200 Leuten. Im Allgemeinen sind die Bewohner religiös nicht sehr aktiv, woran natürlich der weite Kirchweg schuldig ist. Die Kinder müssen im Sommer hüten und im Winter sind die Wege, besonders bei Tauwetter, oft unpassierbar.“

Der einmalig schöne, aber baulich schwer zu erschließende Platz auf dem „Katzenbuckel“ war nicht unumstritten, aber durch die Schenkung von Doldenbauer Hubert Kirner vorgegeben. Auch um die Größe der Kapelle ging es lange hin und her. Ursprünglich sollte sie bedeutend größer ausfallen und 200 Leuten Platz bieten.

Um die Gestaltung der Fenster im Chorraum wurde besonders lange gerungen.

So ist in einer Notiz vom 12. Mai 1955 zu lesen: „Entwürfe waren in natürlicher Größe aufgestellt. Die übermoderne Ausführung fand bei den Stiftungsräten keine große Begeisterung. Am wenigsten gefiel die Darstellung der Maria Goretti, deren Gesicht zu alt ist und ihre Füße viel zu groß und für den unbefangenen Beschauer unschön.“ Obwohl dann mit Datum vom 16. Juni 1955 zu lesen ist: „X. hatte die Maria Goretti etwas verjüngt, ihre großen Füße etwas geändert“, ließ man sich von einem anderen Bildhauer, von Hans Baumhauer, Entwürfe anfertigen. Baumhauer bekam schließlich auch den Auftrag. Die Fenster kosteten 7200 Mark.



Wegkreuz Raben

Die Holzspenden beliefen sich am Ende auf fast 100 Festmeter. Auch zahlreiche Geldspenden waren eingegangen; gespendet wurden sogar verschiedene alte Silbermünzen, drei Goldmünzen und Schmuck.



Besitzer: Kolmenhofbauer Familie Karl und Barbara Dold, erbaut um 1800,
Restaurierung in den Jahren 1995 bis 1997

Die St. Martinskapelle liegt an einer alten Passstraße zwischen Breg und Elzquelle, auf der Höhe der Wasserscheide Donau–Rhein. Der Ursprung der Kapelle reicht in vorkarolingische Zeit zurück. Grabungsfunde lassen die Annahme zu, dass hier bereits um 800 ein Sakralbau gestanden hat. Vielleicht war die Straße von Furtwangen zur Passhöhe bei der Kapelle schon eine alte La Tène – Straße (5.– 1. Jahrhundert v. Chr.) gewesen und es gab hier Verbindungen zwischen keltischer und frühchristlicher Kultur.

Jedenfalls deutet das älteste Fundament auf einen Bau, der einen wehrhaften Eindruck macht, aber doch wohl kein Wohnhaus oder nur Festungsbau war. Zweifelsfrei belegt ist diese Zuschreibung als frühchristliche Missionskapelle allerdings nicht. Mag sein, dass dieser früheste Bau am Platz einer heidnischen Opferstelle (Quellheiligtum) errichtet wurde.

Der würfelförmige Bau hatte eine Kantenlänge von 4,20 m und kann als Kultraum verstanden werden. Der anschließende Raum wäre dann der Taufraum



Martinskapelle in Furtwangen

gewesen mit zwei Fenstern, die denen der Wendelinskapelle in Cazis-Graubünden (600 n. Chr.) entsprechen. Ob dieser damalige Bau identisch ist mit dem „Waldkirchlein“, das dem Kloster St. Margareten 915 durch Stiftung zukam, ist ungewiss. Eine andere Zuordnung wäre die Kapelle, die 1178 in einer Bulle von Papst Alexander III. erwähnt wird. „Kapelle auf einem hohen Berg, welche auf der Gemeinde Furtwangen errichtet wurde.“

Unter Verwendung der alten Fundamente und vielleicht auch eines Teils der Außenmauern ist im Mittelalter, vermutlich in spätgotischer Zeit, wieder eine Kapelle errichtet worden. Sie wurde im Dreißigjährigen Krieg teilweise durch Brand zerstört und erhielt eine neue Decke (die im Mittelteil noch erhalten ist, mit der Jahreszahl 1672) und ein neues Dach.

Daneben besteht noch die Jahreszahl 1705 des barocken Altarretabels, die aufgrund authentischer Befunde bei der Restaurierung (Haas 1997) anstelle der irreführenden alten aufgemalten Jahreszahl 1460 eingesetzt werden konnte. Und schließlich weist noch die Jahreszahl 1905 an dem neueren Türsturz auf die Restaurierung in dieser Zeit hin.

Um 1800 könnte die St. Martinskapelle zum Kolmenbauernhof gekommen sein. Sie wurde 1848 als Sakralbau aufgegeben und in ein kleines Bauernhaus umgewandelt: Stall, Heuboden, Schuppen, Abort und Keller wurden eingerichtet und angebaut. Das Zwiebeltürmchen musste einem Schornstein weichen. Der Innenraum wurde durch einen Zwischenboden geteilt, um unten Platz für die Stallungen zu schaffen.

Inzwischen hatten die Besitzer des Kolmenhofs eine zweite kleine Kapelle bei ihrem Hof gebaut. Um die Jahrhundert-

wende soll die damalige Familie im Elend ein Versprechen abgegeben haben, die St. Martinskapelle wieder als Kirchlein herzurichten, wenn ihr Gott in der Not helfen würde. So geschah es. 1905/1906 wurde die Kapelle mit eigenen Kräften und mit Handwerkern aus der Gegend wieder ausgebaut. In den Keller wurden Steine und Erdreich geschüttet, von außen wurde Erde aufgefüllt, und die Kapelle erhielt wieder ein Türmchen. 1906 fand die neuere Einweihung statt.

1958 wurde die Kapelle abermals restauriert und dabei grabungstechnisch untersucht. Ein Grabungsbericht von Dr. E. Schmidt liegt vor. Der Zementputz wurde entfernt und der Schutt ausgeräumt. Zwei störende seitliche Fenster aus dem 19. Jahrhundert wurden wieder entfernt. Der Altaraufsatz der um 1920 gänzlich abgelautet und mit Ölfarben überstrichen worden war, erhielt wieder eine völlige Neufassung, diesmal nach historischen Vorbildern im barocken Stil: Marmoralei, polychrome Fassung und Poliment - Vergoldung.

Die letzte größere Restaurierung der Kapelle fand 1995 - 1997 statt. Bei dieser Gelegenheit erfolgte eine Bauaufnahme (Bürk) und Putzuntersuchungen (Jung). Abermals wurde aller Putz abgeschlagen, innen und außen. Die Eternitplatten wurden vom Dach entfernt und auf einer neuen Holzschalung wurde das Dach mit

handgespaltenen Fichtenholzschindeln gedeckt und mit Kupferblech verwahrt. Die Zwischendecke wurde von Holzkohleschüttung befreit und eine Lüftung eingebaut. Die Fundamente wurden von außen freigelegt und erhielten eine Drainage. Sämtliche Fugen wurden ausgekratzt und neu verfugt. Danach erhielten die Mauern innen und außen einen zweilagigen Kalkmörtelputz und Kalkkaseinanstriche. Das Altartabel wurde auf der Basis der letzten Fassung restauriert, ebenso die Skulpturen, das Prozessionskreuz und Attribute der Kapelle (Haas).

Die Kirchenbänke wurden restauriert und die Eingangstür nach dem Muster der vorigen klassizistischen erneuert. Zur Sicherung erhielt die Kapelle eine Alarmanlage. Schließlich bekam auch die Außenanlage eine leicht veränderte Gestalt: unmittelbar an den Außenmauern eine Drainage aus gebrochenem Granit, neues Grasingsum und Findlinge.

Mit finanzieller Unterstützung des Landesdenkmalamtes Freiburg und mit Hilfe von zahlreichen Einzelpersonen, Firmen und Institutionen konnte dieses Kirchlein so schön wieder erhalten werden. Viele Freunde der St. Martinskapelle haben durch ehrenamtliche Arbeit, durch Geld - und Sachspenden der Familie Karl und Babara Dold geholfen, dieses Kleinod für die Zukunft gut zu bewahren.

DONAURSPRUNG - BRIGACH- UND BREGQUELLE

Die beiden Flüsse Brigach und Breg bilden die Hauptquellflüsse der Donau, die bei Donaueschingen zusammenfließen. Von der Breg, dem längsten Quellfluss, die im Gebiet Martinskapelle entspringt, sind es genau 2.888 km bis zur Mündung ins Schwarze Meer. Somit ist die Donau der größte mitteleuropäische Fluss. Die Brigach entspringt beim Hirzbauernhof in St. Georgen (Etappe 5).

Einkehrmöglichkeit Gasthaus Kolmenhof www.kolmenhof.de und Gasthaus Martinskapelle www.martinskapelle.de



Der Donauersprung



Erbaut im Jahre 1944, eingeweiht im Jahre 1948



Schmuckstück der Stadt Furtwangen: Fatima-Kapelle

Fatima-Kapelle Einlösung eines Gelöbnisses.

Idyllisch am Waldrand gelegen ist die Fatima-Kapelle. Pater Alfons Simon hatte zusammen mit dem katholischen Stadtpfarrer Stephan Blattmann aus Furtwangen die Fatima-Kapelle am Friedhofsberg eingeweiht. Er verließ 1945 die Uhrenstadt.

Der Anlass zu ihrer Erbauung war ein Gottesdienst am 24. September im zweitletzten Kriegsjahr 1944. Wie der verstorbene Heimatforscher August Hettich als Zeitgenosse schildert, wurde in einem Gottesdienst um 18 Uhr in einer feierlichen Abschlussandacht zum Tag der Ewigen Anbetung das Gelöbnis abgelegt, ein Heiligtum zu Ehren der Gottesmutter zu erbauen, wenn die Stadt vom Kriege verschont bleibe.

Fast sieben Monate lang ging diese Gefahr der Bombardierung an Furtwangen vorüber, bis am 21. April 1945, in den letzten Kriegstagen, vier feindliche Tiefflieger die Stadt heftig mit Brandbomben beschossen. Es entstand nur ein leichter Dachstuhlbrand im Fotogeschäft Maier. Ein deutscher Offizier meinte dazu, so unversehrt wie Furtwangen sei selten ein Ort. Kein Haus wurde zerstört, obwohl rund 1200 Schuss Brandmunition abge-

feuert wurden. Drei Tage später drohte die Gefahr, dass die Stadt von den immer weiter vorrückenden französischen Truppen zerstört wird, da der Orts-Kommandant, Major Schneider, Furtwangen verteidigen wollte. Rings um die Stadt waren Geschütze eingegraben. In der Nacht zum 24. April 1945, einem Dienstag, zogen viele deutsche Truppen ab, aber neue kamen. Die Bevölkerung bangte. Da erfolgte plötzlich der Abzug aller Truppen nach Osten. Als letzter verließ der Orts-Kommandant um 22 Uhr die Stadt. Die Hintergründe für diesen Abmarsch durch das Eingreifen von Oberleutnant Semlow aus Husum sind inzwischen durch Nachforschungen geklärt worden. Am 25. April 1945 war Furtwangen in der Frühe leer von deutschen Truppen, den um 13 Uhr einrückenden Franzosen konnte die Stadt kampfflos übergeben werden; Furtwangen war gerettet, plötzliche Entspannung. Ein Ereignis, bestaunt von allen.

Nun war auch die Verpflichtung zum Bau der gelobten Gedenkkapelle eindeutig gegeben. Zwei Jahre später, nach Überwindung der schlimmsten Nachkriegsnot, wurde mit dem Bau durch Ausstecken des Platzes begonnen, der vom Stiftungsrat oberhalb des Friedhofs am Waldrand vom Winterberg mit dem weiten Blick über die Stadt festgelegt wurde. Die Grundstein-

legung erfolgte dann schon vier Monate später am 20. Juli 1947. Am 15. August 1948, dem damals auch staatlichen Feiertag Maria Himmelfahrt, erfolgte dann die feierliche Einweihung durch die beiden Geistlichen, den Kriegspfarrer und Benediktinerpater, Alfons Simon, und durch den Stadtpfarrer und späteren Ehrenbürger Stephan Blattmann. Dabei wurde auch für die Heimkehr der Kriegsgefangenen gebetet, die sich teilweise noch in russischer und französischer Gefangenschaft befanden.

Das Gelände stiftete durch einen Tausch die Stadt - durch einstimmigen Beschluss des Gemeinderats unter Bürgermeister und Ehrenbürger Ludwig Zier. Der Bauplan stammte vom Architekten Müller-Ruby aus Freiburg - Littenweiler. Die Bauarbeiten wurden durch hiesige Handwerker und freiwillige Kräfte ausgeführt. Das Altargemälde, das die Stadt Furtwangen von drohenden Fliegern überflogen zeigt, wurde von dem anerkannten Kirchenmaler Karl Hirt aus Villingen in expressionis-

tischem Kunststil ausgeführt. Er lebte von 1898 bis 1951 und hatte durch eine Gehirnentzündung im Alter von neun Jahren die Sprache verloren.

Da die Kapelle stark dem Wetter ausgesetzt war, musste nach knapp drei Jahrzehnten eine umfangreiche Erneuerung durchgeführt werden. Diese war am 15. August 1975 beim damaligen Gedächtnisgottesdienst fast abgeschlossen. Es mussten das Dach, der Turm-Helm, die Läuteanlage, der Schindelanschlag, die Elektroanlage, das Mauerwerk an den Fundamenten, der Altar, die kleine Sakristei und anderes mehr unter Pfarrer Josef Beha erneuert werden.

Die Kosten beliefen sich auf rund 40.000 Mark, die durch Spenden und durch Sammlungen an den Kirchentüren aufgebracht wurden. Seitdem bildet die Fatima-Kapelle nicht nur ein Zeitdokument und religiöses Denkmal, sie ist auch zu einem Anziehungspunkt und Schmuckstück für das Stadtbild geworden.

11

FRIEDHOFSKAPELLE



Erbaut im Jahre 1856/1857, nach der Martinskapelle das zweitälteste Gotteshaus in Furtwangen.

Das bescheidene Kirchlein ist in seiner äußeren Form kein besonderes architektonisches Kunstwerk, es ist aber im Innern zu einem würdigen Einsegnungsraum geworden. Diese Kapelle hat schon eine fast anderthalb Jahrhunderte lange wechselvolle Chronik zu verzeichnen. Sie ist nach der Martinskapelle das zweitälteste Gotteshaus der verschiedenen Gotteshäuser in Furtwangen und wurde in den Jahren 1856/57 zum größten Teil aus freiwilligen Spenden erstellt. Sie ist Eigentum der Stadtgemeinde.

Bald nach ihrer Fertigstellung wurde Furtwangen am 23. Juni 1857 von der großen Brandkatastrophe heimgesucht, der auch die Pfarrkirche zum Opfer fiel.

Wie froh war man damals, dass man zu den Gottesdiensten in diese neue Kapelle ausweichen konnte. Als die Kapelle aber nach der Erstellung der Notkirche im Jahre 1875 nur noch selten zu Gottesdiensten benutzt wurde, sank sie langsam zu einem Geräteraum für die Totengräber herab. Von 1940 an konnten die Leichenbegängnisse nicht mehr vom Trauerhaus aus, wo die Einsegnung stattfand, direkt bis zum Grab vorgenommen werden. Deshalb wurden von dieser Zeit an die Toten kurz vor der Beerdigung in der Kapelle aufgebahrt, wo die Trauergemeinde am Sarg Abschied nahm. Erst vor zwei Jahrzehnten wurde hier auch eine Leichenhalle erstellt.

Es vergingen aber noch viele Jahre, bis man die Kapelle wieder in die Stelle einsetzte, die ihre Stifter für sie vorgesehen hatten. Durch Beschluss des Gemeinderats wurde sie im Jahr 1957 in Zusammenarbeit mit der katholischen Pfarrgemeinde unter Ehrenbürger Pfarrer Stephan Blattmann restauriert und am 28. September eingeweiht. Dabei wirkten der Männerchor des Gesangsvereins 1838 und die Stadtkapelle mit.

Die Ansprachen hielten die Geistlichen der drei Konfessionen, die Pfarrer Blattmann, Eggert und Thoma. Die Kapelle wurde dabei durch einen Vorbau gegliedert. Die Gedenktafeln der berühmten Söhne Furtwangsens, der Malerbrüder Johann Baptist und Lukas Kirner, von Maler J. B. Laule von Martin Blessing, dem Orchestrionbauer und seinem Nachfolger Josef Kuß, wurden an den Seitenwänden der Fassa-

de wieder angebracht. Im Innern wurden eine neue Holzdecke, ein neuer Fußboden und farbige Glasfenster eingesetzt, von denen eines auch dem Andenken der Gefallenen gewidmet ist.

Bei einer späteren, weiteren Renovation nach einem Innenbrand wurden auch die störende Empore entfernt und die Kniebänke durch Stühle ersetzt, wobei auch mehr Platz gewonnen wurde. In den letzten Jahren wurde der ansteigende Zugang durch Einbau von Treppenstufen und von Handläufen günstiger gestaltet. Doch fordert die dem Winterwetter stark ausgesetzte Kapelle immer wieder am Dach und am Schindelanschlag weitere Reparaturen. So ist sie nun auch durch ihren inneren Bilderschmuck zu einem würdigen Mittelpunkt der letzten Ruhestätte der Toten geworden.



Friedhofskapelle in Furtwangen

WEGKREUZ OBERHALB DER ST. CYRIAK KIRCHE

„Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit wurde im Mai an der viel begangenen Kreuzung vom Friedhofweg zum Altenheimingang ein Wegkreuz aufgestellt, wie sie früher am Stadtrand und auch im Stadtinnern als religiöses und volkskundliches Merkmal oft zu finden waren. Auch dieses neue Wegkreuz hat schon

eine längere Vergangenheit. Es wurde von Wilhelm Kopp, gestorben 1956, bei der Schlosser-Mühle an der Weggabelung von Vorder- und Hinterschützenbach schon im Jahre 1912 auf dem Gelände vom Blindenbauer erstellt. Es überdauerte den ersten und zweiten Weltkrieg und wurde dann wegen der Verlegung

der dortigen Straßen von Wilhelm Kopp am Waldeck vom Winterberg auf dem Gelände vom Rotenhof neu errichtet. Da dort in den letzten Jahren durch die Erstellung des Skilifts ins „Emiliane Loch“ an der Bergstation im Winter ein lebhafter Skiverkehr zu verzeichnen war, wurde das Kreuz beschädigt.

Ein Skifahrer brachte das beschädigte Wegkreuz ins Pfarrhaus zu Pfarrer Beha, der den Korpus restaurieren und am neuen Standort an neuen Kreuzesbalken wieder aufstellen ließ. Seine erste religiöse Verwendung fand das Wegkreuz bei der Bittprozession am letzten Himmelfahrtstag. Die Einweihung dieses Kreuzes soll erst stattfinden, wenn die Leidenswerkzeuge am Kreuz noch angebracht worden sind, die von Bewohnern des Altenheims in den dortigen Werkstätten hergestellt werden. Man spricht dann nach dem Namen des römischen Hauptmanns Longinus, der bei der Kreuzigung Christi anwesend war, wie in der Bibel berichtet wird, von einem „Longinus-Kreuz“. Solche sind am Höhenweg nach Schonach bei man-

chen Bauernhöfen noch anzutreffen und bilden ein beliebtes Objekt für Fotografen und Künstler.“

Südkurier Artikel vom 9.7.1982



Wegkreuz

12

ÖLBERG-KAPELLE



Erbaut im Jahre 1928



Ölberg-Kapelle in Furtwangen

Die Ölberg-Kapelle befindet sich hinter der katholischen Pfarrkirche St. Cyriak Furtwangen. Am Gründonnerstag 1991 wurde die hergestellte Kapelle, durch den verstorbenen Pfarrer Josef Beha geweiht.

Keineswegs ist die Ölberg - Kapelle neu, sondern stand schon einmal an fast der gleichen Stelle hinter der Pfarrkirche: 1928 wurde sie gestiftet von Adolf Heim. Die Ölbergszene wurde von dem Freiburger Bildhauer Dettlinger geschaffen, der einer der wichtigsten Kopisten der Jahrhundertwende war. Aus seiner Werkstatt stammen sogar komplette Kopien großer barocker Altäre. So ist auch anzunehmen, dass der Ölberg nach einem alten Original

geschaffen wurde. Doch diese Vorlage ist nicht bekannt.

Bei der Neugestaltung des Kirchplatzes und der Kirche, Ende der sechziger Jahre, wurde die Kapelle beseitigt. Nach nun 20 Jahren wurde die Ölbergsszene wieder hervorgeholt und in einer neuen Kapelle an fast der gleichen Stelle wieder aufgestellt.

Zahlreiche Handwerker und Firmen aus Furtwangen waren an der Erstellung der

Kapelle beteiligt, meist der Nachwuchs alteingesessener Betriebe, zum Teil wurden die Arbeiten sogar kostenlos oder zu einem besonders günstigen Preis ausgeführt. Neben der Firma Hermann waren Michael Gruber mit den Malerarbeiten, die Firma Schuler mit dem Dach, der Junior der Schmiede Pfrengle sowie Johannes Renner beteiligt und alle haben ihr Bestes gegeben, so dass der Ölberg zu einem richtigen Schmuckstück wurde.

Die folgenden vier Kapellen um Furtwangen liegen nicht an der Wanderstrecke.

24

MICHELHOF KAPELLE



Besitzer Familie Brenner, erstmals erwähnt 1650

In Oberlinach steht der Michelhof, der seinen Namen Michael Grieshaber verdankt. Er baute den 1802 abgebrannten Hof ein Jahr später wieder auf. Über den Hof gibt es im Fürstlichen Archiv in Donaueschingen, so die alte Linacher Chronik, eine Urkunde aus dem Jahre 1650, in der Hof und Bewohner erstmals erwähnt werden. Der Schätzung nach dürfte auch die Kapelle in jener Zeit entstanden sein, nur befand sie sich etwa 100 Meter oberhalb des jetzigen Standortes.

Auf diese Vermutungen muss sich auch der verstorbene Eigentümer Horst Brenner stützen. Von einem ehemaligen Hirtenbuben erfuhr er, dass die Kapelle vom einstigen Standort angehoben wurde, was bei einem Holzbalken-Fundament kein Problem war, dann wurden Holzrollen untergeschoben und so die komplette Kapelle zum jetzigen Ort gerollt. Einmal im Jahr, an Silvester, wird die Glocke der kleinen Kapelle geläutet, so ist es am Michelshof seit jeher Brauch.

Gasthaus Pension Camping Michelhof in Furtwangen Linach bietet Unterkunft an.

www.michelhof-schwarzwald.de

Michelhof Kapelle in Linach





errichtet im Jahre 1608

Furtwangen-Linach. Die Kapelle wurde errichtet im Jahre 1608 als Stiftung des damaligen Besitzers des Klausenhofes und des Hinterbauernhofes Wendelin Klaus. Darüber gibt es folgende Überlieferung: In einer schweren Kriegszeit wurde der einzige Sohn des Klausenbauern namens Wendelin von durchziehenden Kriegshorden mit zwei Pferden zur Vorspannleistung mitgenommen. Der Vater wollte seinen Sohn nicht mitziehen lassen, aber alles Bitten half nichts. Die Soldaten versprachen aber, den Sohn nur eine kurze Strecke mitzunehmen. Aber es vergingen Wochen, Monate und Jahre, der Sohn kam nicht zurück. Die hoch betagten Eltern grämten sich sehr und rechneten ihren Sohn, den einzigen, zu den Toten.

Nach langen Jahren kam plötzlich ein Kriegsmann mit zwei prächtigen Rappen vor dem Klausenhof angeritten: Es war der verloren geglaubte Sohn. Ein Pferd war mit einem schweren Sack voll Talern beladen, die sich Wendelin während des langen Krieges durch Tauschhandel erworben hatte. Die Freude war nun groß auf dem Klausenhof. Als Dank für seine glückliche Heimkehr stiftete dieser Sohn Wendelin zu Ehren seines heiligen Namenspatrons eine Kapelle. Auch soll aus einem Teil des mitgebrachten Geldes ein Silberglöckchen gegossen worden sein.

Wendelin Klaus soll der angesehenste Bürger im Linachtal gewesen sein. Nach-

dem die Kapelle errichtet war, sollen die Glocken zum ersten Mal geläutet haben, als Wendelin mit seiner jungen Frau von der Trauung aus der neuerrichteten Pfarrei Schönenbach zurückkehrte. 50 Jahre später sollen ihn die Glocken der Kapelle ins Grab geläutet haben.

Der „Klausenhof“ wurde später aufgeteilt, wobei der eine Besitzer der „Vordere“, der andere der „Hintere Bauer“ geheißen haben. Daher rührt auch wohl der Name „Hinterbauernhof“, der als „Heineshof“ eingetragen ist. Der „Vordere Hof“ (Gasthaus „Adler“ ist abgebrannt) dürfte den heutigen Namen „Wirtshof“ wohl erst erhalten haben, als eine Wirtschaft eingerichtet wurde, was zu Anfang 1700 geschehen sein soll.

Ein Silberglöcklein war bis Anfang 1800 auf der Kapelle vorhanden. In den Freiheitskriegen um 1811/12 wurde es in einem Winter von Franzosen gestohlen. Im kommenden Frühjahr habe man das „Joch“ und den „Schwengel“ des Silberglöckleins im „Wirtsschäftle“, oberhalb des heutigen Friedhofs, gefunden.

Dieses Silberglöcklein wurde auch „Wetterglöcklein“ genannt. Wenn ein schweres Gewitter über das Tal heraufgezogen sei, so habe der Nachfolger des Kapellenstifters, der immer auch Messner war, das Glöcklein geläutet und das Gewitter habe sich in der Regel ohne Schaden verzogen. Als dann das Glöcklein gestohlen war, sollen die alten Leute, wenn ein schweres Unwetter über das Tal niedergegangen sei, sehr gejamert und bedauert haben, dass das Wetterglöcklein nicht mehr vorhanden sei. Später soll das Wetterläuten von der Regierung verboten worden sein. Das silberne Glöcklein hing aber nicht allein im Turm der Kapelle, sondern es waren noch zwei andere Glocken dort, die aber im Jahre 1853 eingeschmolzen wur-



St. Wendelins-Kapelle in Linach

den und aus der Zeit stammten, in der die Kapelle errichtet wurde.

Die erste Glockenweihe muss bei der Errichtung der Kapelle stattgefunden haben. Dann folgten Glockenweihen im Jahre 1853, nach dem Ersten Weltkrieg am 22. Mai 1921 und nach dem Zweiten Weltkrieg am 29. Oktober 1950.

Um 1850 wurde nur einmal im Jahr ein

Gottesdienst in der St.-Wendelins-Kapelle gehalten, und zwar in der „Kreuzwoche“, als die Schönenbacher in einer Prozession nach Linach kamen. Nun finden alle Monate einmal sonntags Gottesdienste statt. Alle kirchlichen Anlässe werden, sofern es gewünscht wird, in der Filialkapelle gefeiert.

26

ROSENKRANZKAPELLE



Stolz präsentiert sich die kleine Kirche im engen Talgrund: 1723 soll sie in der Glashütte erstmals erwähnt worden sein.

Die Sonne lässt den Schnee auf St. Märgens Hochplateau glitzern, das Auge schweift vom Feldberg bis zum Kandel, ein strahlender Wintertag. Ein Tag, für den man Gott danken möchte. Am liebsten in einer kleinen stillen Kapelle. Dort, wo das Sonnenlicht winters nur wenig durchdringt und die Winterkälte noch ein wenig kälter erscheint, steht dicht am Straßenrand die „Rosenkranzkapelle“ von St. Märgen-Glashütte. Eine kleine Kirche, stolz aufgerichtet vor der massigen Felswand, fast ein wenig trutzig. Das Kreuz des Glockenturmes ragt kerzengerade aus der Talenge zum Himmel. Wann genau das Kirchlein entstand, steht nicht sicher fest.

1723 soll die Kapelle erstmals als „Glockenmichel“ erwähnt worden sein. Das Gebiet Glashütte mit der Vogtei „Knobelswald“ gehörte damals zum Kloster St. Peter. Abt Paulus ließ es von Holzmachern aus Tirol besiedeln, die zum Abholzen herbeizogen waren. Das Glöcklein der Kapelle trägt die Jahreszahl 1731. Auch weiß man, dass es vom Basler Friedrich Weitenauer gegossen wurde. 1983 musste es wegen einem Riss in einer Württemberger Gießerei „geheilt“ werden.

Dazu bekam es Dank guter Kollekte und

eines unbekanntem Stifters ein elektrisches Läutewerk. Durch die schwere Holztür des Vortempels führt der Weg zur inneren Holztür. Ihr Schloss und das davor verriegelte Gitter gebieten im Winter Einhalt. „Im Sommer bleibt die Innentür offen und jeder Besucher kann durch das Gitter in die Kapelle sehen. Im Winter schließe ich nach Wunsch für Betrachter auf, ich wohne ja gleich nebenan!“ sagt August Rieble, der Hüter der Kapelle. „Ich hab's halt übernommen, als es der Schwiegervater nicht mehr machen konnte“, meint er bescheiden.

1992 stand die bislang letzte Innen - Renovation an. Der damalige Pfarrer St. Märgens, Stefan Saum, betrieb sie mit Eifer. Gemeinde, und Erzbischöfliches Ordinariat gaben ihren Segen und das nötige Kleingeld dazu. Der helfenden Hände fand Saum viele, die Bereitwilligkeit unter der einheimischen Bevölkerung war großartig. „Wenn's um eine rechte Sache geht, halten die Bewohner immer wie eine große Familie zusammen“, so Ewald Simon, der Pfarrgemeinderatsvorsitzende St. Märgens, der maßgeblich an den Renovationsarbeiten beteiligt war.

In warmem Altrosaton strahlt der Marmor-Barock-Altar mit der faszinierend gestalteten Rückwand. Renovations-Planung und -Entwurf verantworteten Bildschnitzer Wolfgang Kleiser aus Hammerseisenbach und Restaurator Berger.

Auf ihr die Muttergottesstatue aus dem 16. Jahrhundert und die beiden Heiligenfiguren Katharina und Dominikus, die Mathias Fallner als ihrem Erschaffer zugeordnet werden. Vier Puttenköpfe mit den silberfarbenen Jacobsmuscheln leuchten darüber, in glänzendem Gold abgesetzt. Darunter der neue Tabernakel. Zelebrationsaltar und Ambo entsprechen in ihrer Gestaltung der Altarrückwand. Den Karlsruher Gebrüdern Hemberger entstammt das Deckengemälde „Maria Rosenkranzkönigin“, dessen Stuckrahmen samt farblicher Neufassung der Kapelle nun Maler Klaus Hog zu verdanken ist.

Die linke Längsseite ziert ein Muttergottes-Relief, Spende eines Rheinländer Erholungssuchenden im Jahre 1938, die rechte eine Herz-Jesu-Statue von Schnitzer Egon Hummel. Sie, den Tabernakel, das Ewige Licht und die neuen Kirchenbänke stiftete die „Becke-Friede“ (Frieda Hermann) aus der Glasermühle, nach dem Zweiten Weltkrieg. Der „Redecker-Ernst“, Ernst Pfaff, fertigte die Sitzgelegenheiten an. Seit 1969 erwärmt darunter die elektrische Heizung die Gläubigen zu den Gottesdiensten. Besitzerin des Kleinodes wurde 1957 die katholische Pfarrgemeinde St. Märgen aufgrund einer Schenkung.

Erst 1840 war die Glashütte überhaupt zur Pfarrei St. Märgen gekommen, als die Bedenken ausgeräumt waren. Religionsunterricht gab es in der Kapelle und alte und kranke Leute sollten Gelegenheit zur heiligen Messe finden, so wollte es 1864 Freyin Sophie von Brandenstein für ihre 200-Gulden-Stiftung.

Bis 1927 dauerte es dann, bis das Kapellchen erneut in frischem Glanz erstrahlte.



Glashütte Kapelle bei Neukirch

Lambert Pfaff, der Straßenwart, drang auf den Anbau einer Sakristei. Seither fanden sich immer wieder Menschen, die sich der Erhaltung und Verschönerung der Rosenkranzkapelle annahmen, mit Arbeitskraft oder Spenden. „Wie bei Erich Schwär beispielsweise, er ist der Inhaber einer Bau-Firma in Simonswald und gebürtig aus der Glashütte. Er erledigte 1998 den Abriss des Holzvortempels zum Selbstkostenpreis und fuhr auch das Material zum Aufbau um diesen Lohn an“ weiß August Rieble zu erzählen.

So entdeckten die Freiwilligen 1992 hinter dem Abrissgut des maroden Holztempelchens „zwei große schwarze Löcher“. Dass durch sie helles Tageslicht ins Kircheninnere dringt, ist Oskar Schlegel zu verdanken. „Er hat das Tempeldach so konstruiert, dass die beiden bislang verborgenen Fenster der Kapelle sichtbar werden konnten“ fügt August Rieble hinzu. Und räumte auch gleich das ärgerliche „Küchenfenster“ aus, dessen Nachfolgerin mit schönem Bogen „optisch mehr Atmosphäre verbreitet“, wie Ewald Simon es sieht. Inmitten all dieser sakralen Schönheit ist Weihnachten spürbar, ganz anders als weitab des stillen Tales in der hektischen Betriebsamkeit der Stadt.

27

KAJETANSKAPELLE



Still und abgeschieden liegt die Kajetanskapelle im Wagnerstal.

Fast fünf Kilometer vom Ort entfernt liegt die Kajetanskapelle ruhig und idyllisch im

Wagnerstal. Sie ist die letzte Zeugin der untergegangenen Höfe, des Kajetans- und des Könighofes, die nach dem Lawin Unglück des Könighofes zusammengelegt wurden. Die letzte Besitzerin des Ka-

jetanhofes, Justina, geborene Fehrenbach, Witwe des Lorenz Schwab und vorher des Paul Löffler, verkaufte den Hof, der in der Folge an einen Grafen aus dem Elsass und dann an das Großherzogliche Domänenärar ging, nachdem zuvor jeder Verkäufer tüchtig Holz geschlagen hatte. Der Staat ließ die Gebäude mit Ausnahme eines Nebenhauses abreißen. Das Nebenhaus brannte 1911 ab. Übrig blieb die Kapelle. Der einstige Altar, ein Werk von Mathias Faller, kam zunächst auf den Fernhof und schließlich in die Kapelle des Gasthauses »Neuhäusle«, denn die Kajetanskapelle wurde als Lagerraum und Pferdestall genutzt.

Während des Krieges trafen sich Fabrikant Kurt Gütermann und der spätere Furtwanger Stadtpfarrer Stephan Blattmann im Konzentrationslager. Gütermann und Blattmann gelobten die Kapelle im Wagnerstal wieder herzurichten und zu weihen, wenn sie heil aus dem Lager und dem Krieg kommen sollten.

Sie erfüllten dieses Gelübde und so ließ Kurt Gütermann (Nähseiden) die Kapelle würdig herrichten und ihrem eigentlichen Zweck zuführen. Sie erhielt einen schönen holzgeschnitzten Altar mit den Heiligenfiguren von Hubertus, Wendelin und Margarethe, der Namenspatronin von Frau Gütermann, die immer gern im Wagnerstal geweiht habe. Durch ein

Kunstschmiedegitter ist der Altarraum abgetrennt und abgeschlossen, während der Kapellenraum meist unverschlossen bleibt. Der einstige Mithäftling Stephan Blattmann, Stadtpfarrer in Furtwangen, weihte die Kapelle unter Assistenz des Ortpfarrers Josef Nock am 29. August 1954 ein.

Seitdem wird in der Kajetanskapelle jährlich ein- bis zweimal Gottesdienst gehalten, der stets eine große Beteiligung findet. Vor einigen Jahren wurde die Kapelle unter kräftiger Mithilfe des Denkmalmannes insbesondere äußerlich grundlegend wieder instand gesetzt. Sie ist Eigentum des Staates, wie das ganze Wagnerstal. Auch eine Trauung wurde schon in der Kapelle gehalten. Wie Pfarrer Josef Nock sich erinnert, wurden während seiner Amtszeit öfters solche Anfragen gestellt. Doch sind solche Trauungen mit vielen Schwierigkeiten verbunden, so dass sie Pfarrer Nock dann doch nicht vorgenommen hat. Die letzte Trauung dort hatte Pater Link vorgenommen.

Wenn man mit dem Auto zur Kapelle fahren will, könnte es sein, dass man beim „Philippenloch“ vor geschlossener Schranke steht. Dann ist das Wagnerstal nur noch auf Schusters Rappen oder nicht zu empfehlenden Schleichwegen erreichbar.



Kajetanskapelle in Neukirch



Besitzer Christa und Franz Fehrenbach, um 1600 erbaut (keine genauen Daten vorhanden)
Schutzpatron der Kapelle ist Maria Verkündigung, 1901 renoviert von Felix Fehrenbach, 1974 renoviert von Alfred Fehrenbach,



Grundhof Kapelle in Rohrbach

1361 wurde der Hof das erste Mal erwähnt. Hans Wintermantel war wahrscheinlich der Kapellenbauer. Von 1361-1890 waren Wintermantel auf dem Hof. Anhand der Luftblasen in den Scheiben geht das Denkmalamt Freiburg davon aus, dass die Kapelle um 1700 umgebaut, die runden Fenster zugemauert und die eckigen Fenster eingesetzt wurden. Früher war der Eingang der Kapelle auf der Wetterseite und führte gerade zum Altar.

Herr Fehrenbach erzählt wie es einst auf dem Grundhof war:

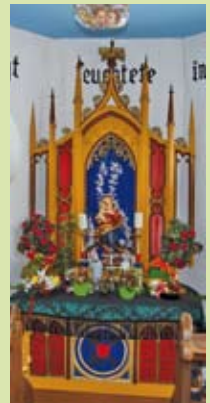
Die Erste Glocke war ein „Dunderwetterglöckchen“ (Gewitterglöckchen) mit dem Effekt, das Gewitter zu vertreiben; sie war mit einem Silberring verziert. 1700 wurde die Glocke herunter genommen und hinten auf die Wiese gelegt. Schelme (Diebe) klauten den Silberring sofort. 1804 kam die Säkularisation und es wurde verboten mit dem Gewitterglöckchen zu läuten. Wenn man am Gewitterglöckchen läutet, vertrieb es das Gewitter vom Hof und es zog weiter zum Nachbarn, hatte er kein Gewitterglöckchen, so kam die ganze Wassermasse bei ihm herunter. Dann konnte es sein, dass ihm das Getreidefeld überschwemmt wurde oder es den Bach hinunter lief und somit hatten sie

im Winter keine Vorräte. Auf die Kapelle kam eine Bronzeglocke, die sich Kaiser Wilhelm als Kanonenfutter holte. 1927 setzte Felix Fehrenbach eine neue Glocke drauf und lies eine Inschrift ein:

**„Die zweite Glock verklang im Krieg,
dann schwand die Hoffnung an den
Sieg.“**

Im Herbst 1943 wollte Hitler wieder eine Glocke von Felix Fehrenbach, die zwei Handwerker, Zimmermeister Offenburger aus Rohrbach und Wagnermeister Wehrle aus Schönenbach, sollten die Glocke herunter nehmen, aber als sie den Vers lasen, beschlossen sie, dass die Glocke hängen bleiben solle. Somit hat der Vers etwas bewirkt und die zweite Glocke hat dadurch den Zweiten Weltkrieg überstanden.

Die Glocke wurde morgens zum Aufstehen, mittags zum Mittagessen und am Abend zur Betzeit geläutet. Sturm geläutet wurde, wenn etwas auf dem Hof passiert war, z.B. wenn ein Schelm sein Unwesen trieb, oder wenn es auf dem Hof brannte. Kam ein Kälble auf die Welt, wurde normal geläutet. War auf dem Hof jemand gestorben, wurde er in der Stube aufgebahrt bis man ihn zum Friedhof brachte, auf dem Weg zum Friedhof wurde geläutet. Wenn der Tote sich auf dem Weg bewegte, wurde ebenfalls geläutet. Es wurde von Hof zu Hof geläutet, bis er in Sichtweite der Dorfkirche war. (Zitat Herr Fehrenbach)



Eine Sage beinhaltet:

Wenn der Tod über das Feld geht und es wird nicht geläutet, holt er einen von diesem Grundstück.

Unterhalb der Kapelle stand der älteste und größte Ahornbaum Deutschlands, er war 700 Jahre alt, das konnte man an den Ringen des Stammes ablesen.

1891 ist der Hof, (Urhof von 1200) abgebrannt, da wurde der Ahorn zum ersten Mal beschädigt. 1974 ist der Hof zum

zweiten Mal abgebrannt, und der Ahorn litt erneut. Heute sind noch Reste zu sehen.

In der Kapelle ist ein wunderschöner Kreuzweg aufgehängt. Dies Dank einem Ochsen, den der Hofbesitzer dafür eingetauscht hatte.

Der Grundhof bietet Ferienwohnungen an. www.grundhof-schwarzwald.de

14

KUPFERHOF MARIA HILF KAPELLE



1830 wurde die Kapelle erbaut, 1878 bekam sie die Glocke Fidele, 1914 wurde die Kapelle mit Ross und Fuhrwerk nach oben versetzt, 1984 abgerissen und neu gebaut, am 25. August 1984 Einweihungsfest mit 280 Personen

Liebevoll und mit viel Engagement hat die Familie Reinhard Grieshaber vom Kupferhof im Rohrbacher Reibschental die alte Hofkapelle durch einen Neubau ersetzt in der „Roubschine“, das ist sein alter Name. Heute nennen die Rohrbacher das rund 43 Hektar große landwirtschaftliche Anwesen im Reibschental „Kupferhof“. Dort hat sich viel getan. Trotz aller Pflege hatte der Zahn der Zeit immer mehr an der alten Hofkapelle genagt, so dass an eine Renovierung nicht mehr zu denken war. Es entstand ein Neubau im alten Glanz, bei dem die Familie Reinhard Grieshaber mit viel Liebe und Engagement selbst Hand anlegte.

Neue Kapelle im alten Glanz

Die Kupferhofkapelle war in alter Zeit, wie der Hof, beim heutigen Sägeplatz zu finden und ist der Mutter Gottes geweiht. Johann Grieshaber hatte die Kapelle versetzt, als er den Hof um die Jahrhundertwende neu aufbaute und die Säge errichtete. Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde sie erstmals renoviert und nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Kapelle von Zimmermeister Landolin Offenburger, ein neues Türmchen. Unter der Regie von Zimmermeister Rombach aus Urach fand

der Neubau 1984 statt, der viel Arbeit mit sich brachte.

Die alten Figuren wurden vom Fachmann restauriert. Auch Reinhard und Erwin Grieshaber legten Hand an, sie verwendeten viele Stunden Arbeit für den liebevollen Innenausbau im alten Stil.

Gruppenführungen möglich.

Kupferhof in Rohrbach





erbaut um 1600; 1989 renoviert durch den Heimatverein Schönwald

Einst stand der Untergutenhof von 1500 – 1876, Hofgröße 47 ha, neben der Kapelle.



Das Bild zeigt die Kapelle noch vor der Instandsetzung durch den Fabrikanten Alfred Dold, der ein passionierter Jäger war.

Vor dem Zerfall gerettet

Hubertuskapelle gründlich renoviert

Der „Alte Gutenhof“, dessen Geschichte bis in das 15. Jahrhundert zurückgeht, stand mit einer Mühle im Talgrund neben der Kapelle. Er brannte 1876 ab, ohne wieder aufgebaut zu werden.

Die unweit daneben stehende Hofkapelle bestand fast 80 Jahre, bis sie, dem Verfall nahe, durch den passionierten Jäger und verstorbenen Ehrenbürger Alfred Dold und seinen Jagdfreunden erstmals restauriert wurde und Mitte der 50er Jahre als „Hubertuskapelle“ von der Geschichte der „alten Guten“ erzählt.

Weithin klang immer wieder das einst von der Firma Siedle in Vöhrenbach gestiftete Glöcklein, es trägt die Jahreszahl 1956. Die alte Glocke hatte die Kriegszeit nicht überstanden. Zu jener Zeit konnte wohl mangels finanzieller Mittel eine grundlegende Restaurierung nicht stattfinden, so dass die Kapelle erneut dem endgültigen Zerfall nahe war.

Bei der Jahreshauptversammlung des Schönwälder Heimat- und Gewerbevereines im April 1989 machte der Vorsit-

zende, Steinmetzmeister Alois Kaiser, den Vorschlag, die Kapelle von Grund auf zu restaurieren und nach alten Plänen und Materialien wieder herzustellen. Dieses Ansinnen fand allseits Beachtung. Man gründete einen Bauausschuss und bestellte einen Restaurator, der die Vorbedingungen schuf, um seitens des Denkmalamtes Zuschüsse zu erhalten. Dabei war es notwendig, dass der eingetragene Heimatverein Eigentümer der Kapelle wurde, um Spenden entgegennehmen zu können. So wurde mit dem Grundstückseigentümer, der Gemeinde Schönwald, ein Pachtvertrag über 20 Jahre abgeschlossen und von Hans Göppert ein Kostenvoranschlag über nahezu 50.000 Mark aufgestellt.

Die Mitglieder und Freunde des Vereins gingen ans Werk und rissen den Boden der Kapelle raus; Dach und Schindeln wurden bedeckt und ein neuer Glockenturm draufgesetzt. Der Außen- und Innenputz musste abgeschlagen, die Kapelle ringsherum durch Drainagen trockengelegt und der Fußboden nach alten Materialien mit Sandsteinplatten belegt werden.



Hubertuskapelle in Schönwald

Nahezu 5000 Schindeln aus Fichtenholz, von Josef Kienzler selbst gefertigt und als Spende in eigener Regie angebracht, geben der Kapelle das ansprechende Äußere. Der Eingangsbereich mit Tür wurde neu gestaltet und die Fenster repariert und frisch gestrichen.

Alles in allem steht nun eine hübsche Kapelle über dem Talgrund mit einem nüchternen, nach alten Motiven neu geschaffenen Innenraum. Zwei rechts und links vom Altar aufgehängte Ölgemälde, von Holzbildhauer Robert Dold geschaffen, zeigen die heiligen St. Hubertus, Schutzpatron der Jäger, und St. Wendelin, Beschützer von Hof und Haustieren.

Mit zirka 450 Arbeitsstunden haben nun die Mitglieder und Freunde des Heimat- und Gewerbevereins ein Stück Schönwälder Heimatgeschichte neu geschaffen.

Wundersame Wiederentdeckung

Gelegentlich geschehen noch Zeichen und Wunder: Der längst verschollen geglaubte Christuskörper vor nunmehr 30 Jahren aus der Hubertuskapelle in Schönwald entwendet, tauchte unerwartet wieder auf. Alois Kaiser, Vorsitzender des Schönwälder



Heimatvereines (der Verein ist Pächter der Hubertuskapelle), hatte in Erfahrung gebracht, dass ein Christuskörper in der Lourdesgrotte aufgefunden worden war. Anhand unverwechselbarer Merkmale (zum Beispiel Alter, Beschädigungen) war das „Findelkind“ identifiziert worden.

Der Zeitpunkt des Wiederauffindens stand offensichtlich mit der derzeitigen Renovierung der Hubertuskapelle in unmittelbarem Zusammenhang. Gewissensbisse über einen Zeitraum von drei Jahrzehn-

ten haben den unrechtmäßigen Besitzer möglicherweise bewogen, das Versteckspiel zu beenden, um somit dem Christuskörper wieder seinem angestammten Platz zuzuführen.

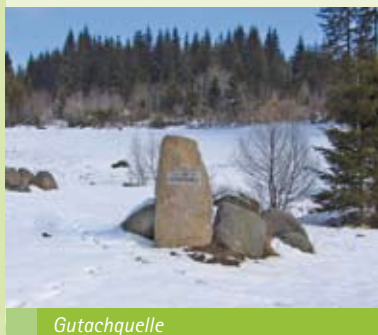
Inzwischen hat die Holzfigur die Prozedur bei einem Restaurator und eine Farbauffrischung am Heimatort gut überstanden. Sie wird in Zukunft gemeinsam mit anderen christlichen Symbolfiguren wieder eine Zierde des Altars in der Hubertuskapelle sein. Dort dauern im Übrigen die Arbeiten unter der Regie des Schönwälder Heimatvereins unverdrossen an. Je näher man das Kleinod in Augenschein genommen hatte, je mehr gab es zu tun.

Bei den geplanten Ausbesserungsmaßnahmen blieb's infolgedessen nicht. Morsche Balken wurden durch neue, das schiefergetäfelte Dach durch Schindeln ersetzt. Ein Kunststoffplattenboden musste einem Natursandsteinboden weichen, ein neuer Glockenturm entstand. Das Denkmalamt wacht streng darüber, dass die Kapelle in den „Unteren Guten“ dem Original des 16. Jahrhunderts entspricht.

Jährlich findet im September eine Feldmesse statt.

GUTACHQUELLE

Die Gutach, ein Nebenfluss der Kinzig, die bei Kehl (Landkreis Offenburg) in den Rhein mündet, bildet bereits nach einigen Kilometern in Triberg Deutschlands höchste Wasserfälle. In sieben Kaskaden stürzen die Wassermassen über 160 m zu Tal.



Gutachquelle

GUTENKAPELLE



Besitzer Veronica und Klaus Hummel, erbaut im Jahre 1954

Der Erbauer Engelbert Hummel (*15.10.1903 + 31.05.1978), Bruder des Hofbesitzers Otto Hummel, legte vor dem Zweitem Weltkrieg ein Gelübde ab, wenn seine Familie und sein Heimatdorf verschont bleiben, er eine Kapelle bauen würde.

Die Glockengießerei Grüninger aus Villingen goss bereits 1950 die Glocke aus Weißbronze, mit der Inschrift „HL WENDELIN BITTE FÜR UNS“, die von den Nefen und Nichten bezahlt wurde. Diese sollte ursprünglich ihren Platz auf dem Hof (nach einem Brand 1926 wieder aufgebaut) finden. Engelbert Hummel hielt dann 4 Jahre später sein Versprechen ein und baute oberhalb des Hofes eine Kapelle.

Engelbert Hummel war von Beruf Schneider und so bekam jeder der ihm beim Bau half oder Material spendete, als Gegenleistung einen Anzug. So konnte die Kapelle sehr kostengünstig gebaut werden. Sein Neffe Otto Hummel (*22.04.1934) unterstützte ihn tatkräftig dabei. Nach kurzer Bauzeit konnte bereits am 15. Au-

gust 1954 an Maria Himmelfahrt die Gutenkapelle eingeweiht werden.

Die Madonna und der Kreuzweg schnitzte Herr Rieber aus Furtwangen. Der Altar und die Tür stammen aus der Schreinerei Thoma in Rohrbach. 1995 - 1996 wurde die Kapelle von Otto und seinem Sohn Klaus (*27.05.1962) innen renoviert. 1998 wurde die Glocke elektrifiziert und läutet seither um 7 Uhr, um 12 Uhr und um 19 Uhr.

2004 wurde die Kapelle außen mit einem neuen Anstrich versehen und diesmal half bereits die vierte Generation tatkräftig mit. In der Kapelle fanden schon Hochzeiten und auch Taufen statt. Und einmal im Jahr, am Sonntag vor oder nach Maria Himmelfahrt (15. August), findet eine Messe statt.



Gutenkapelle

CLAUSENHOF KAPELLE



Besitzer Familie Andrea und Klaus Pfaff, erbaut vom Prisenmetzger Julius Pfaff im Jahre 1890, die Kapelle ist dem Heiligen Antonius geweiht, alle 2 Jahre findet eine Bittmesse statt



Clausenhofkap. in Prisen

Eine Sage erzählt, dass Prisenmetzger Julius Pfaff in seiner Kindheit gezwungen wurde ein Essen zu sich zu nehmen, das ihn sehr angeekelt hatte. Er bekam TB, dies wurde aber seinerseits noch nicht festgestellt. Später musste er einen Pferdewagen holen. Der Mann der auf dem Wagen saß war sehr betrunken und hatte nicht aufgepasst, da war es schon passiert. Der Julius kam unter die Räder und hatte sich ein Bein gebrochen. Er sagte „wenn ich wieder gesund werde, baue ich eine Kapelle im Prisen. Er baute eine Kapelle, als er wieder gesund war, doch er starb kurze Zeit später an TB, die er als Kind schon einmal hatte.

NUSSHURTKAPELLE



Besitzer Paulina und Manfred Pfaff, erbaut im Jahre 1885

Hofkapelle Oberlimbergerhof. 1885 erbaut durch eine Viehhändlerin (Nußhurt Johanna).

1935 erstes Mal renoviert. 50 Jahre später 1985 grundlegend renoviert mit Spenden und Eigenanteil durch Familie Pfaff.

Neben der Kapelle befinden sich Steine,

die angeblich eine sehr positive Ausstrahlung auf das körperliche Gleichgewicht übertragen sollen. Unter den Steinen liegen 7 Quellen; die Besucher der Kapelle nehmen gerne Platz auf der Bank neben der Kapelle und sprechen von Heilsteinen.



Nusshurtkapelle in Nussbach

(Zeitungsartikel 1985)

Die Nusshurtkapelle in Nussbach präsentiert sich nun im neuen Kleid: Sie wurde einer gründlichen und umfassenden Renovierung unterzogen. Das Dach, die Innen- und Außenfassaden, das Fundament, der Boden bis einschließlich Innenraum der Kapelle, die Bänke und die Malerei wurden restauriert. Ein Jahr dauerten die Reparaturarbeiten, Einweihungsfest Sonntag 1. September 1985, mit Gottesdienst und Trachtenkapelle, die Bevölkerung wurde recht herzlich eingeladen.

Wegkreuz, Nusshurt 1952

Steh` still Du Wandersmann, schau Jesu Leiden an.
Betracht in deinem Herzen, wie Jesus litt viel Schmerzen.
Gehst` Du am Kreuzesholz vorbei, erwecke wahre Herzens-
reue; weil unser Heiland Jesus Christ, am Kreuz für uns ge-
storben ist. Und blick vom Feld mit frommem Sinn, recht
oft an dieses Kreuz hier hin, damit die liebe Feldesfrucht,
vom Hagel nicht wird heimgesucht. Von Gott gesegnet
jedermann, Sie in die Scheuer bringen kann.

Wegkreuz Nusshurt



19

GRISSHABERHOFBAUER KAPELLE



erbaut ca. 1700

Der Hof ist um 1700 erbaut worden; man geht davon aus, dass Ende 1700 die Kapelle entstanden sein könnte, genaue Daten gibt es nicht. Der Staat ist der Besitzer.

Betreuer sind Frau Christa und Herr Siegfried Kaltenbach. Die Familie Kaltenbach hat den Griebhaberhof gekauft, aber die Kapelle ging in den staatlichen Besitz über. Auf der Suche nach einer Inschrift

in der Kapelle, fand Christa Kaltenbach ein altes Emailschild, darauf stand: Hier ruht Frau Wilhelmine Riesle geb. 1909, gestorben 6. Mai 1962. Früher hat man sich erzählt, dass die Frau Riesle wohl hexen konnte, deshalb habe man Angst vor ihr gehabt.

Die Tafel kam wahrscheinlich in die Kapelle, da das Grab auf dem Friedhof schon länger als 25 Jahre bestand, da es früher so war, dass das Emailschild in die Kapelle gelegt wurde wo die Gestorbenen einmal lebten, so kann man davon ausgehen, dass es in diesem Fall auch so gewesen sein könnte. 1995 wurde das Türmchen, das Dach und die Außenfassade renoviert. In der Kapelle sind 4 Kinder der Familie Kaltenbach getauft worden.

Der Hof bietet Ferienwohnungen an. www.schwarzwald.com/triberg/griesshaberhof



Eine kleine schnuckelige Kapelle

20

SEPPJOCKELSHOF



Besitzer Familie Beate und Paul Ketterer, erbaut im Jahre 1583

Das Gebäude ist um 1600 erbaut, als eines der ältesten im Bereich der engeren Heimat. Der Hofname ist durch die Bauern Sepp und Jakob Ketterer um 1750 gebildet.

Um 1825 war es ein Bauernhaus mit Speicher, Backküche, Hausmahlmühle und mit einem vor 1746 erbauten Nebenhaus. Später kam eine Kapelle dazu.

Ursprünglich war die Kapelle eine Bretterhütte. Zur Kapelle umgebaut wurde diese im Jahre 1583. Die

Glocke wurde zu Kriegsbeginn 1939 eingezogen und für den Waffenbau eingeschmolzen, wie dies anderenorts auch oft der Fall war.



Seppjockelshof in Rohrbach

wurde eine Blechglocke eingebaut, die bis heute noch hängt. Die Kapelle wurde Anfang der 70er-Jahre stückchenweise renoviert und mit Holzschindeln versehen. 2005 wurde das Dach neu beschindelt und der Glockenturm verkupfert.

Der Heilige Michael ist der Schutzpatron. Von Ostern bis Allerheiligen wird täglich

WEGKREUZE HIRZWALD

Auf der Höhe, zwischen dem Hof, der Fuchsfalle und dem Bereich Hirzwald stehen drei Wegekreuze, die unter Denkmalschutz stehen.

Drei Kreuze entstehen wieder

Bis 1977 standen an der Straßengabelung der Kreisstraße Brigach - Oberkirnach bei der „Fuchsfalle“ drei barocke Holzkreuze.

Sie mussten wegen des Straßenausbaus entfernt werden, sollen jetzt jedoch neu entstehen. Nachdem die neue Straße schon längere Zeit fertig ist, hatte sich die Straßenbauverwaltung an Ortsvorsteher Berthold Ketterer, Rohrbach, gewandt, um den neuen Standort der Kreuze zu bestimmen. Damit kann heimatgeschichtlich wertvolles Kulturgut erhalten werden.

Besonders interessant, aber auch unklar, ist die Geschichte der Kreuze: Franz Göttler, Triberg, hat bisher vergeblich versucht herauszufinden, aus welchem Anlass die Kreuze errichtet wurden. Nach der einen Ansicht stammen sie von einem Massengrab aus einem napoleonischen Krieg gegen die Österreicher (die Herrschaft Triberg gehörte ja bis 1805 zu Vorderös-



um 11 Uhr die Glocke geläutet. Am 1. Mai wird die Maiandacht mit einer Messe gefeiert, danach gibt es Zopf für das leibliche Wohl.

Unterkunft Möglichkeit (Ferienwohnungen) www.seppjockelshof.de



Die 3 Wegekreuze an der „Fuchsfalle“

terreich). Für diese Theorie lassen sich aber keine Belege finden, auch nach Romulus Kreuzers „Zeitgeschichte Furtwangers“ (1880) sind die kriegerischen Ereignisse jener Zeit in unserem Gebiet einigermaßen glimpflich verlaufen.

So könnte die Ansicht berechtigt sein, wonach es sich um „Pestkreuze“ handelt, die aufgrund eines Gelübdes von Leuten errichtet wurden, die von der Pest oder anderen Seuchen verschont blieben oder bleiben wollten. 1812 beispielsweise herrschte in Furtwangen eine Typhus-Epidemie. Der genaue Anlass der Errichtung dieser Kreuze wird wohl kaum herauszufinden sein.

WEGKREUZ NOCKENKREUZ HIRZWALD

Junger Feldwebel blieb einsam zurück

Der Krieg dauerte nur noch wenige Tage, da fiel der Feldwebel Heinz Neidhard in Nußbach.

Bis 1963 war das einsame Grab auf der Nockenhöhe mit einem einfachen Birkenkreuz und Helm gekennzeichnet.

(Zeitungsartikel von November 1995;
Foto: Günter)

GRAB AUF NOCKENHÖHE ER- INNERT AN LETZTE KRIEGS- TAGE

Nußbacher Nockenhöhe: einsam vom Wind umbraust ein Grab. Seit 1945 liegen dort die Gebeine eines gefallenen Feldwebels der Deutschen Wehrmacht.

Wer das Ende des Zweiten Weltkrieges daheim erlebte, erinnert sich sicher an die letzten Kriegstage, in denen deutsches Heer auch durch Triberg zog; mit Ross und Wagen, zu Fuß, motorisiert, bewaffnet; Ungewissen Tagen entgegen, vielleicht dem Tod. In der Hoffnung, in Richtung Blumberg einen Durchbruch noch erkämpfen zu können, brauste die Kriegsfurie des Feindes bereits über Schwarzwaldhöhen: Französische Einheiten, die am 20./21. April 1945 in St. Geor-

gen eingedrungen waren und die Höhen um die Stadt besetzt hielten, machten auf dem teilweise freien Feld der Nockenhöhe Nußbach deutsche Soldaten aus. Einem Feuerüberfall feindlicher Artillerie fiel Feldwebel Heinz Neidhard und Unteroffizier Ernst Hornecker zum Opfer.

Die beiden Gefallenen wurden zu Füßen des Flurprozessionskreuzes am Waldessaum auf der Nockenhöhe beerdigt. 1946 wurde Unteroffizier Hornecker in seine Heimat Kenzingen überführt. Der Feldwebel – seine Heimat war Lyck in Ostpreußen – ruht seit seinem Begräbnis am 23. April 1945 auf der Nockenhöhe. Beide Gräber wurden mit schlichten Birkenkreuzen, Name und Helm gekennzeichnet. Die Gattin des gefallenen Feldwebels musste vor den einrückenden russischen Truppen in Ostpreußen das harte Schicksal der Flüchtlinge auf sich nehmen. Eine Nachricht von ihrem damals 32jährigen Gatten hatte sie nicht.

Nockenkreuz und Grab heute



Heinz Erhardt schrieb 25 Jahre danach 1970 folgendes: „Frau Neidhard hat in der DDR eine zweite Heimat, gefunden es gelang dem inzwischen verstorbenen Triberger Konrektor Günther Krusche, die Anschrift von ihr zu ermitteln. Ihm war das einsame Soldatengrab eh und je ein besonderes Anliegen. Das jahrelange bange Hoffen auf eine Lebensnachricht ihres Mannes wurde mit der Todesnachricht aus dem Schwarzwald zerschlagen. Sie erhielt nach Jahren von den DDR-Behörden die Ausreisegenehmigung zum Besuch des Grabes. Einige Zeit später stand auch der Sohn – damals in Lehrjahren – am Grabe seines Vaters, den er von Angesicht nie gekannt hatte.

Wenn auch das Grab vom Bauhof der Stadtverwaltung Triberg später bepflanzt wurde, so waren es Jahrzehnte Karl Nock und seine Frau Paula, die es sich zur Ehre machten, das Grab ihres Gefallenen zu bepflanzen und zu pflegen. Das ehemals schlichte Birkenkreuz wich 1963 einem von der Gemeinde Nußbach in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge erstellten Grabstein.

Mit der Errichtung des Soldatenfriedhofes bei Kehl/Rhein wurden alle in Südbaden verstreut beerdigten Gefallenen nach dort umgebettet. Auch das Soldatengrab auf der Nockenhöhe sollte ausgehoben und die sterblichen Überreste des Toten nach Kehl überführt werden. Die Initia-

tive des Ehepaares Karl Nock und Bemühungen des Konrektors Günther Krusche, das Grab des gefallenen Feldwebels auf der Nockenhöhe zu belassen, hatte Erfolg. Es steht seit einiger Zeit unter Denkmalschutz."

BRIGACHQUELLE

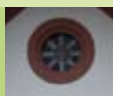
Die beiden Flüsse Brigach und Breg bilden die Hauptquellflüsse der Donau, die bei Donaueschingen zusammenfließen. Die Brigach entspringt beim Hirzbauernhof in St. Georgen/Brigach.



Brigachquelle

21

ST. PAULUS KAPELLE



Besitzer Familie Baumgärtl, erbaut im Jahre 1996

Eine Kurzfassung der Entstehung der St. Paulus-Kapelle in St. Georgen/Schwarzwald.

„Es war im Jahre 1991, als zum ersten mal der Gedanke in mir auftauchte, mich mit dem Leben des Apostels Paulus zu befassen, auf dessen Spuren ich anschließend einige Reisen unternommen habe, um soviel wie möglich von seinem Wirken und Handeln mitzubekommen. Dies sagte mir aus menschlicher Sicht sehr zu, da der Apostel sich um alle Menschen, egal ob es Christen oder Heiden waren und aus welchen Ländern sie kamen, bemühte. Allen wollte er die Botschaft von Jesus Christus überbringen, damit alle Menschen dieser Erde erkennen, dass es nur einen Gott gibt und wir alle Kinder Gottes sind. Da kam in mir der Wunsch auf, in unserer Stadt St. Georgen eine St. Paulus-Kapelle zu bauen, damit jeder, der in dieser unserer hektischen, mit Stress bedachten Welt auch einmal in einem kleinen Kirchlein ganz für sich allein in aller Ruhe über sein Leben nachdenken und Gott seine Wünsche und Anliegen vorbringen kann. In meinen Gedanken malte ich mir das Paulus-Kapellchen in vielen schlaflosen Nächten

so aus, wie es heute vor uns dasteht. Der gute Gott half mir dabei, dass ich das Geld für dieses Kirchlein selber mit harter Arbeit verdienen konnte. Da ich aber erst durch die Heirat mit meinem Mann im Jahre 1984 aus Villingen nach St. Georgen zugezogen bin, kannte ich hier wenig Menschen. Da wandte ich mich an Herrn Pfarrer Gunter Storz mit der Bitte, mir bei meinem Vorhaben behilflich zu sein, was er auch mit Freude versprochen hatte. Ich habe die Außenansicht der Kapelle aufgezeichnet, habe Herrn Pfr. Storz gesagt, dass es eine St. Paulus-Kapelle sein soll, und dass sie gegenüber vom Bahnhof in dem Eck am Waldrand, zu dem schon ein Weg vorhanden war, stehen sollte. Die Finanzierung für die Kapelle hatte ich auch in seine Hände gelegt.

In dieser Zeit habe ich eines Morgens in meinem Südkurier gelesen, dass jemand in St. Georgen eine Kapelle bauen wolle, worauf ich zu mir sagte:

Aha, jetzt, wo ich eine Kapelle bauen will, möchte auch jemand anderer aber es ist besser, zwei als keine. Immer wieder erkundigte ich mich bei Herrn Pfarrer Storz,

wie es so läuft - aber alles Warten war vergebens! Eineinhalb Jahre waren vergangen und nichts bewegte sich. Auf mein Drängen sagte man mir, dass da nichts zu machen sei. In meiner Not schickte ich am Abend ein Stoßgebet zum Himmel und bat Gott, mir doch weiter zu helfen. In dieser Nacht wie es sich auch anhören mag, es ist aber Tatsache, träumte ich, ein wunderschöner Pfau mit auf gespreiztem Gefieder sei an meiner Schlafzimmertüre vorbei geflogen. Meine Worte darauf waren: „So einen wunderschönen Vogel habe ich in St. Georgen noch nie gesehen. In den ersten Tagen hatte ich meinem Traum keine Bedeutung zugeordnet, sondern erst, als ich erkannte, dass es wohl Gottes Wille war, dass diese Kapelle am entgegengesetzten Platz stehen sollte. Ich erinnerte mich, dass ich eineinhalb Jahre zuvor davon gelesen hatte, dass es noch jemanden in unserer Stadt gäbe, der vorhabe, eine Kapelle zu bauen, und als es mit meinem Vorhaben beim Pfarrer Storz in dieser langen Zeit nicht einen Zentimeter voranging, machte ich mich, ohne Name, Adresse und Richtung zu wissen, auf den Weg, um diesen Menschen zu finden. Wie es sich später herausstellte, habe ich gleich die richtige Richtung eingeschlagen. Als ich unterwegs ein einheimisches Ehepaar traf und danach fragte, ob es ihnen bekannt sei, dass jemand eine Kapelle in St. Georgen bauen wolle, antworteten sie mir prompt: Hier in St. Georgen eine Kapelle? Niemals! Vielleicht haben Sie gelesen, dass es Schonach oder Triberg war, aber niemals in St. Georgen.“ Ich bedankte mich, ließ mich aber nicht abschrecken und ging in der gleichen Richtung weiter. Beim Bauernhof am Wald angekommen, stellte ich die gleiche Frage noch einmal und bekam diese Antwort: „Ja, der da!“ Dabei wies der Gefragte mit der Hand auf das Anwesen Baumgärtl. Ich bedankte mich sehr und bin gleich über die im Herbst gepflügten Felder und Wiesen bis zu dem Hof gekommen. Als ich klopfte, kam Herr Baumgärtl und sagte: „Wir brauchen nichts, wir haben alles. Ich antwortete: „Ich will Ihnen auch nichts verkaufen, ich wollte nur fragen, ob Sie



St. Paulus Kapelle in St. Georgen

vorhaben, eine Kapelle zu bauen, worauf er mit ja geantwortet hat. Ich sagte darauf: Ich auch! Vielleicht können wir eine Kapelle gemeinsam bauen.“ Er lud mich in sein Haus ein und ich äußerte alle meine Wünsche in Bezug auf die Kapelle: Dass es eine Paulus-Kapelle werden sollte, die für alle Menschen jeder Religion und jeder Nation in allen Generationen offen stehen sollte. Als wir uns über alle Einzelheiten einigen konnten und ich meine Finanzierung von Pfarrer Storz auf Franz Baumgärtl verlegte, fingen wir an, gemeinsam zu planen und zu bauen. Es war 1994 im November. Herr Baumgärtl war ein hervorragender Bauherr, alles besprachen wir gemeinsam. Er war sehr fleißig und arbeitete sauber und korrekt, sodass es eine Freude war zu sehen, wie die Arbeit vorankam. Auch seine Familienangehörigen haben mitgeholfen.

Von seinen Freunden aus Bayern, der Familie Zeiger, sind der schöne Zwiebelturm sowie die Bänke. Der Steinmetz Herr Dieter Hanke machte den Altar. Dass gerade in der gleichen Zeit der aus der Türkei stammende Künstler Herr Nevzat Sahin in unsere Stadt durch die Heirat mit seiner Frau, die schon viele Jahre hier wohnte und arbeitete, zugezogen war, hatte wohl auch so seine Bedeutung. Wir erfuhren von diesem Künstler durch den Enkel des

Herrn Baumgärtl. Als unsere Kapelle soweit fertig gestellt war, nur die Innenausmalung noch fehlte, machten wir uns mit Herrn Sahin bekannt. Er war bereit, diese St. Paulus-Kapelle auszumalen. Es war keine einfache Sache. Da Herr Sahin als Moslem vom Christlichen Glauben überhaupt keine Ahnung hatte, habe ich viele, viele Stunden mit ihm und seiner Frau, die ihm alles ins Türkische übersetzte, verbracht. Dabei ging es um das Christentum von Anfang an und darum, was er malen und in Keramik darstellen sollte.

Er musste ja wissen, was alles bedeutet, um es anfertigen zu können. Es stellte sich heraus, dass er schon als kleiner Junge den Wunsch in sich hegte, einmal eine Kirche auszumalen; aber dass es eine christliche Kirche sein würde, hätte er auch nie gedacht.

Diesem Künstler erzählte ich auch von meinem Traum mit dem Pfau, und somit bezog er den Pfauenschweif auch in das von mir erwünschte Relief bei den Missionsreisen des Apostel Paulus und im Fußboden der Kapelle mit ein. Erst vor einem Jahr habe ich von Herrn Baumgärtl erfah-

ren, dass als er dieses Grundstück kaufte, tatsächlich zwei Pfauen auf diesem Hof vorhanden waren, und man ihm auch die Pfauen mitverkaufen wollte, er aber kein Interesse daran hatte. Ich selbst habe niemals in St. Georgen einen Pfau gesehen, wie ich es auch schon in meinem Traum sagte. All die Zusammenhänge mit dem Entstehen der St. Paulus-Kapelle konnte ich erst im Nachhinein erkennen, was Gottes Wille war.

Es war mein Wunsch, dass diese Kapelle am 29. Juni 1996 fertig gestellt und sie an „Peter und Paul“ durch Pfarrer Gunter Storz feierlich eingeweiht wurde, wobei der Kirchenchor St. Georgen unter der Leitung von Herrn Josef Spath sowie Herr Rainer Merkle den musikalischen Rahmen gestalteten. An Gottes Segen war alles gelegen.

„Unter dem Himmel sind wir alle eine Familie.“ (Worte eines chinesischen Heiligen)

Allen Menschen dieser Erde steht die Türe der St. Paulus-Kapelle jederzeit offen, sie lädt ein, damit uns Gott sagen will:



Blick in die St. Paulus Kapelle

Du kannst dein Leben nicht wegwerfen wie Müll in die Tonne. Du kannst es nicht verhökern wie der Chemiker: Zellulose, Eiweiß und Kalk gleich 10,-DM. Nein, du bist wertvoll! Du bist einmalig! Du bist ein Original! Du bist mein Partner. So ist mein Wunsch mit dem Bau der Kapelle in Erfüllung gegangen. Der Wunsch des Herrn Franz Baumgärtl, eine Kapelle zu bauen, war ein Gelöbnis als Dank an Gott für die Gesundheit seiner Frau. Somit sind unsere Herzen voll Freude, dass Gott uns dabei seinen Segen schenkte.

In der St. Paulus-Kapelle in St. Georgen findet fast jedes Jahr in der Adventszeit eine wunderschöne Vorweihnachtsfeier von Schulkindern mit Lehrern statt. Die Schüler aus der Robert-Gerwig-Schule kommen am Abend mit Fackeln und

Lichtern mit den Lehrern und Eltern um mit Gedichten und Gesängen vor der beleuchteten Kapelle am Weihnachtsbaum zu feiern.

Anschließend wird mit Weihnachtsgebäck und heißem Kinderpunsch, das von den Eltern mitgebracht wird, sowie einige schöne Spiele die Weihnachtsfeier beendet. Es ist daraus schon ein schöner Brauch entstanden.

Die Kapelle ist sehr schön, darin waren auch schon drei Taufen und eine Silberne Hochzeit und am 02.03.2008 eine schöne Trauung. Das Brautpaar kam aus Köln, um in dieser schönen Kapelle zu heiraten."

(Adelheid Stollbert geb. Przygoda, St. Georgen, den 2. Juli 2000).

28

ST. WENDELINKAPELLE

nur noch Ruinen zu sehen

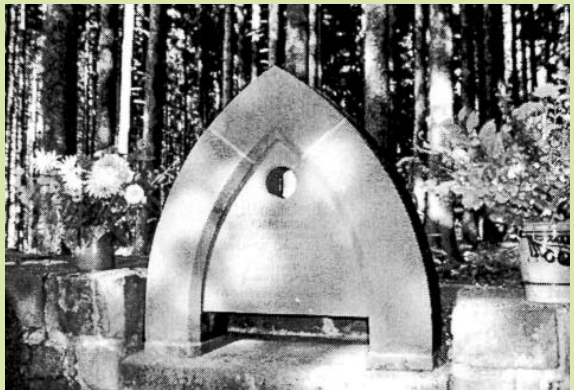
Infos: Verein für Heimatgeschichte St. Georgen e.V., 78112 St. Georgen, Urbanweg 69, Telefon 07724 4594

Aus dunklen Wassern brüllt alle Jahre der Stier.

Hoch über Oberkirnach, im Hagzinken, steht sie: die St. Wendelins-Kapelle, oder besser ihre Ruinen. Mittelpunkt zahlreicher Sagen. Als Opfer rebellischer Herzöge, wurden die Überreste in den Jahren 1973 bis 1975 von Mitgliedern und Helfern des Vereins für Heimatgeschichte freigelegt und mit den Mauerresten auch ein Stück Oberkirnacher Geschichte. Auch überlieferten sich einige Sagen um diesen Ort.

Die erste Wendelinkapelle muss bereits im

15. Jahrhundert errichtet worden sein. Wendelin gilt als alemannisch-fränkischer Volksheiliger, der vor allem in ländlichen Bereichen verehrt wird. Auslöser für den Bau einer Kapelle war, das überliefert eine alte Sage, eine Viehseuche. Sie ging zurück, als die Kapelle stand. Schon bald erreichte die St. Wendelins-Kapelle Berühmtheit im ganzen Land und darüber hinaus.



St. Wendelins Kapelle in Oberkirnach

Viele Menschen machten sich auf, um den heiligen Wendelin zu verehren. Sogar aus dem Breisgau, dem Elsaß und den Vogesen sollen die Leute Wallfahrten gemacht haben.

So berichtete jedenfalls der St. Georgener Gymnasialprofessor und Geschichtsforscher Bartholomäus Heinemann (1885-1949), der diese Information dem Tagebuch des Abt Georg Gaißer (1595-1655) entnahm. In der Kapelle war ungefähr Platz für 150 Gläubige, der Rest musste die Gottesdienste auf der Wiese sitzend verfolgen. Eine Quelle ganz in der Nähe der Kapelle versorgte die Pilger mit frischem Quellwasser. Sie wurde die „heilige Quelle“ genannt.

Diese erste Kapelle wurde dem Andrang der Pilger bald nicht mehr gerecht, eine größere wurde gebaut, und eben diese Reste gibt es heute noch zu sehen. Die zweite Kapelle wurde am 4. Oktober 1496 eingeweiht. Die Weihurkunde befindet sich heute im Villinger Stadtarchiv. Bei der Freilegung, der in diesem Fall fast 500 Jahre alten Mauern stießen die Arbeiter auch auf gotische Maßwerkteile, die darauf schließen lassen, das dieses Kirchlein mehr als nur eine schlichte Hofkapelle gewesen sein musste.

Dies geht auch aus dem Inventarverzeichnis hervor, dass im Archiv in Stuttgart entdeckt wurde. Dort sind als Inventar beispielsweise ein kupferner Weihkessel, ein Messing-Opferbecken, eine Altardecke, ein silberner Kelch, vergoldet und unzählige andere Dinge aufgeführt.

Der Landesherr Herzog Ulrich von Württemberg war es, der befohlen hatte, im Rahmen der Reformation von Martin Luther die Gottesdienste zu unterbinden und die Wendelinkapelle zu entfernen, sprich abzureißen. Daraus wurde vorläufig nichts, denn der Herzog starb, und für einige Zeit herrschte Ruhe. Erst 1585 begann dann das Ausplündern der Kapelle, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts befahl ein Herzog erneut, diese Kapelle einzureißen, und solch abgöttische Wall-

fahrten zu verbieten. Dem geschah so nach und nach, und so blieben von der einst so bewunderten Wendelinkapelle bald nur noch die Grundmauern übrig.

Natürlich erzählten sich die Leute die tollsten Geschichten um die Wendelinskapelle, und aus einer entstand die Wendelin-Sage:

Vor dem Eingang sollen zwei so genannte „Leichensteine“ gelegen haben, übersät mit kleinen Kreuzlein. Und jedes Jahr kam ein weiteres hinzu. Die Bürger von Oberkirnach glaubten, dass dies der heilige Wendelin bewirkte. Doch dann beobachteten einige von ihnen, dass einmal im Jahr ein alter Mann zur Kapelle pilgerte und ein neues Kreuz auf die Steine setzte. Diese Behauptung wurde noch bekräftigt. Denn als der alte Mann starb kamen keine neuen Kreuze mehr auf die Steine, was den Glauben an den heiligen Wendelin etwas erkalten ließ.

Auch die Glockensage handelt von St. Wendel: Die Glocke sollte von der Wendelinkapelle nach St. Georgen gebracht werden. Als der Wagen mit der Glocke, vor den ein Stier gespannt war, schon fast sein Ziel erreichte, wurde er wie von magischen Kräften zurückgestoßen und kam erst am Klosterweiher zum Stehen. Der Fuhrmann versuchte es ein zweites Mal und wieder kurz vor dem Ziel bekam der Karren einen Schlag versetzt, und stürzte samt Glocke, Stier und Fährmann in den Klosterweiher und versank im dunklen Wasser. Seitdem hörte man alle Jahre an der Fastenzeit den Stier aus dem See brüllen.

Vielleicht fällt dem einen oder anderen Wanderer, der auf seinem Weg an der St. Wendelins-Kapelle vorbeikommt, im Schatten der Bäume rastet und dabei die Mauerreste betrachtet, ja die eine oder andere Geschichte wieder ein, und mit etwas Fantasie kann er sich wieder in die Zeit zurückversetzen als an dem Platz, wo er nun sitzt, vor 500 Jahren viele Pilger gesessen haben, um den heiligen Wendelin zu ehren.

In diesem Kapellenwegführer wird ausschließlich über Sagen geschrieben.

Ich möchte mich recht herzlich bedanken bei allen die mir geholfen haben, diese Nachforschungen zu ermöglichen.

Interessieren sie sich für weiteres Bildmaterial oder mehr Informationen über einzelne Kapellen? Gerne stehe ich ihnen zur Verfügung. Petra_Haberstroh@gmx.de

Ich wünsche ihnen schöne und erholsame Tage im Ferienland Schwarzwald.

